



Golo Mann

DEUTSCHE GESCHICHTE  
DES 19. UND  
20. JAHRHUNDERTS

ZWEITES KAPITEL

Ständischer Beginn (1789-1815)	31
Deutschland und die Französische Revolution	37
Neuordnung von oben	62
Wahlbürgertum und Nationalstaat	68
Ende und Erbschaft Napoleons	99
Zwischenbetrachtung	100
Hegel	103

DRITTES KAPITEL

Alte und neue Götter (1815-1848)	112
Erstgeiß-Europa	114
Metternich-Deutschland	118
Ein Beispiel: Joseph Görres	168
Propheten und Ereignisse	174
Deutschland und seine Nachbarn	177
Gott und Staat	183
Heinrich Heine	193
Karl Marx	197

S. Fischer Verlag



DEUTSCHE GESCHICHTE  
DES 19. JAH  
20. JAHRHUNDERTS

© Büchergilde Gutenberg, Frankfurt am Main 1958  
Satz Poeschel & Schulz-Schomburgk, Eschwege  
Druck Gutmann & Co., Heilbronn  
Einband Ladstetter GmbH, Hamburg  
Printed in Germany 1969

## INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT . . . . .	11
ERSTES KAPITEL	
Grundtatsachen der deutschen Geschichte . . . . .	19
ZWEITES KAPITEL	
Stürmischer Beginn (1789–1815) . . . . .	55
<i>Deutschland und die Französische Revolution</i> . . . . .	57
<i>Neuordnung von oben</i> . . . . .	62
<i>Weltbürgertum und Nationalstaat</i> . . . . .	83
<i>Ende und Erbschaft Napoleons</i> . . . . .	90
<i>Zwischenbetrachtung</i> . . . . .	100
<i>Hegel</i> . . . . .	103
DRITTES KAPITEL	
Alte und neue Götter (1815–1848) . . . . .	112
<i>Kongreß-Europa</i> . . . . .	114
<i>Metternich-Deutschland</i> . . . . .	118
<i>Ein Beispiel: Joseph Görres</i> . . . . .	128
<i>Perioden und Ereignisse</i> . . . . .	134
<i>Deutschland und seine Nachbarn</i> . . . . .	150
<i>Geist und Staat</i> . . . . .	158
<i>Heinrich Heine</i> . . . . .	166
<i>Karl Marx</i> . . . . .	176
VIERTES KAPITEL	
Achtzehnhundertachtundvierzig . . . . .	193



ERSTER TEIL: DER HERGANG	195
<i>Märzrevolution</i>	194
<i>Ungelöste Fragen</i>	199
<i>Irrungen, Wirrungen</i>	204
<i>Die Paulskirche</i>	209
<i>Rückschläge</i>	215
<i>Schleswig-Holstein</i>	215
<i>Wien und Berlin</i>	219
<i>Großdeutsch und kleindeutsch</i>	225
<i>Der Bürgerkrieg</i>	229
<i>Die preußische Union</i>	232
ZWEITER TEIL: BETRACHTUNG	234
<i>Deutsche und Französische Revolution</i>	234
<i>Die Großmächte und die deutsche Revolution</i>	237
<i>Die Frage der Nationalitäten</i>	239
<i>Der Klassenkampf</i>	242
<i>Führer und Geführte</i>	247
<i>Was blieb</i>	249
FÜNFTES KAPITEL	
<i>Noch einmal Restauration (1849–1862)</i>	251
<i>Reaktionsjahre</i>	255
<i>Reaktion in Preußen</i>	259
<i>Krimkrieg</i>	264
<i>Staat und Nation in Deutschland</i>	266
<i>Ideen am Werk</i>	273
<i>Lassalle</i>	282
<i>Arthur Schopenhauer</i>	287

<i>Preußisches Zwischenspiel</i>	293
<i>Einigung Italiens</i>	295
<i>Nationalverein und Fortschrittspartei</i>	300
<i>Verfassungskonflikt</i>	307
SECHSTES KAPITEL	
<i>Preußen erobert Deutschland (1861–1871)</i>	316
<i>Porträt Bismarcks</i>	317
<i>Bismarck, die Fortschrittspartei, Lassalle</i>	331
<i>Krisen-Diplomatie</i>	340
<i>Bismarcks Kriege</i>	344
<i>Verwirrung und Neugruppierung</i>	356
<i>Der Norddeutsche Bund</i>	365
<i>Süddeutschland</i>	370
<i>1870</i>	376
<i>Betrachtung</i>	385
SIEBENTES KAPITEL	
<i>Im neuen Reich (1871–1888)</i>	396
<i>Die Gesellschaft und ihre Klassen</i>	399
<i>Parteien</i>	416
<i>Das System Bismarck</i>	433
<i>Diplomatie</i>	449
<i>Bürgerzeit</i>	460
<i>Ein Rebell: Friedrich Nietzsche</i>	471
ACHTES KAPITEL	
<i>Kaiserzeit (1888–1914)</i>	481
<i>Der Ausgang Bismarcks</i>	485



<i>Kaiser und Reich</i> . . . . .	494
<i>Weltpolitik</i> . . . . .	506
<i>Parlament und Macht</i> . . . . .	530
<i>Geist und Ohnmacht</i> . . . . .	546
<i>Ein Blick auf Österreich</i> . . . . .	555
<i>Die Dauerkrise</i> . . . . .	565

#### NEUNTES KAPITEL

<i>Krieg</i> . . . . .	570
<i>Juli 1914</i> . . . . .	571
<i>Kriegsschuldfrage</i> . . . . .	578
<i>Stimmungen</i> . . . . .	590
<i>Gescheiterte Pläne</i> . . . . .	597
<i>Kriegsziele und innerer Streit</i> . . . . .	602
<i>Veränderungen</i> . . . . .	615
<i>Gang der Ereignisse</i> . . . . .	623
<i>Das letzte Jahr</i> . . . . .	636
<i>Trübes Ende, trüber Anfang</i> . . . . .	648
<i>Betrachtung</i> . . . . .	657

#### ZEHNTES KAPITEL

<i>Weimar</i> . . . . .	669
<i>Zwei Grunddokumente</i> . . . . .	671
<i>Unruhe, dann scheinbare Festigung</i> . . . . .	682
<i>Leistungen</i> . . . . .	712
<i>Die Intellektuellen</i> . . . . .	719
<i>Von Stresemann zu Brüning</i> . . . . .	738
<i>Krise und Auflösung der Weimarer Republik</i> . . . . .	774
<i>Betrachtung</i> . . . . .	796

#### ELFTES KAPITEL

<i>Machtergreifung</i> . . . . .	814
<i>Zwischenbetrachtung</i> . . . . .	837
<i>Außenpolitik</i> . . . . .	843
<i>Der Nazistaat</i> . . . . .	862
<i>Billige Siege</i> . . . . .	873
<i>Entfesselung des Zweiten Weltkrieges</i> . . . . .	889
<i>Betrachtung</i> . . . . .	897
<i>Dennoch Kriegsschuldfrage</i> . . . . .	902
<i>Charakter und Verlauf des Krieges</i> . . . . .	915
<i>Widerstand</i> . . . . .	947
<i>Das Ende</i> . . . . .	956

#### ZWÖLFTES KAPITEL

<i>Potsdam und die Teilung</i> . . . . .	966
<i>Die Bundesrepublik</i> . . . . .	981
<i>Adenauer</i> . . . . .	992
<i>Deutschland und Osteuropa</i> . . . . .	1007
<i>Die neue Gesellschaft</i> . . . . .	1022
<i>Die »unbewältigte Vergangenheit«</i> . . . . .	1032
<i>»Les Allemandes«</i> . . . . .	1036

<i>BIBLIOGRAPHIE</i> . . . . .	1049
--------------------------------	------

<i>NAMENVERZEICHNIS</i> . . . . .	1055
-----------------------------------	------



nal« zum Kampf sein, aber die Nazis hatten es selber fangen müssen, weil die Gegner nichts taten. Darum hat die Diktatur von den Anfängen bis 1939 nur wenige Tausend Menschenleben gekostet, Hinrichtungen, Morde, Selbstmorde; im offenen Kampf fiel keiner. Wenn das, verglichen mit einem echten ehrlichen Bürgerkrieg, seine Vorzüge hatte, so lag auch wieder etwas ungewöhnlich Widerliches in diesem schweigenden, unbarmherzig ausgenutzten, aber kampflosen Siege eines Teiles der Nation über den anderen.

Dieselbe Methode der Überrumpelung, die zu kampflosen Siegen führte, gebrauchte H. weiterhin. Erst in Deutschland und dann in Europa. Auch das Blutbad vom 30. Juni war kein Kampf, nur eine Schlächtereier. Die neuen Gegner, Konservative und Ultra-Nazis, handelten ebenso wie vorher die Linke. Sie kündeten an, es sei Zeit, der Katze eine Schelle umzuhängen, aber machten keinen ernsthaften Schritt dazu. H. aber spaßte nicht, wo es um die Macht ging. Darin beruhte seine Überlegenheit. Er war jederzeit im Krieg, und im Krieg gab jeder Vorteil, während seine Gegner glaubten, im Frieden unter Gesetzen zu leben. Man sehe nur, wie leicht zum Beispiel General von Schleicher sich fangen und töten ließ und nicht einmal an Warnungen glaubte, die man ihm hatte zugehen lassen. H. wußte das sehr gut, höhnte darüber, forderte die Welt auf, es ihm doch nachzumachen: Die Welt tat das sehr lange nicht, und so lange schritt er von Triumph zu Triumph. Als sie sich endlich entschloß, es ihm gleichzutun, ihm mit dem gleichen Ernst zu begegnen wie er ihr, war er verloren.

Dies kampflose Überrumpeln nahm den Siegen H.s auch einen guten Teil von ihrer Realität. So gern er die Worte Zerstören, Vernichten, Ausrotten gebrauchte, er unterdrückte nur. Die deutschen Bundesländer, selbst Bayern, das älteste, stärkste unter ihnen, schienen 1933 für immer ausgelöscht. Heute sind sie aber wieder da. So die politischen Parteien; so die Gewerkschaften. Sie waren wieder da, sie erhoben sich wieder, nicht überall identisch mit ihren Vorgängern, aber doch alte Überlieferungen fortsetzend, sobald der Spuk von ihnen genommen

war. Man hat dann in Deutschland erstaunlich wenig Nationalsozialisten finden können. Wie anders in Rußland. Dort, wo ein wirklicher, furchtbarer Bürgerkrieg stattgefunden hatte, wurden die alten Klassen und Einrichtungen in der Tat vernichtet; sie können nicht wiederkommen.

Für den Augenblick schloß ein großer Teil der Besiegten sich den Siegern an, sei es aus Opportunismus, sei es aus Überzeugung. Daß die politischen Parteien ihr Schicksal verdienten, schien ihr ruhmloses Ende zu beweisen. Die Republik selber, man mußte es zugeben, hatte nicht viel getaugt. War der Liberalismus nicht wirklich veraltet, Parteidiktatur und »totaler Staat« das Zeitgemäße? Daß man nun keine in Freiheit geschriebenen Leitartikel mehr lesen konnte, war für manchen ein Ärgernis, aber dafür ging es aufwärts mit der Wirtschaft. Es ging aufwärts auch mit der äußeren Politik – eine Entwicklung, die nicht verfehlen konnte, dem Herzen eines jeden Patrioten, Nazi oder Nicht-Nazi, wohlzutun. 1932 noch war Deutschlands Stellung in der Welt – angeblich – eine bedrohte, ohnmächtige und entehrte gewesen. Anders zwei, drei Jahre später. Da warb man um das Reich von allen Seiten und machte ihm Zugeständnisse, von denen sich zu Stresemanns, zu Brünnings Zeiten kein Mensch hätte träumen lassen.

### Außenpolitik

H. lebte mit wenigen einfachen Ideen. Die Natur ist grausam. Zu ihr gehört der Mensch; auch er darf grausam sein. Leben ist Krieg. Krieg ist immer; nur seine Formen wechseln. So wie ein Raubtier auf Kosten anderer Tiere, so lebt ein Volk auf Kosten anderer Völker. Was es genießen will, muß es anderen wegnehmen. Um in Sicherheit zu genießen, muß es seine Nachbarn entweder ausrotten oder, wenigstens, zu dau-



einander Ohnmacht zwingen. Mit **leid**, Nächstenliebe, Wahrheitsliebe, Vertragstreue, alle die **christlichen** Tugenden sind Erfindungen der Feigen und **Schwachen**. Die Natur kennt sie nicht. Der Starke übt sie nicht. **Er schlägt** den Schwächeren tot; er lügt, bricht Verträge, wo **es** Vorteil bringt. So ist es immer gewesen, so sind alle großen **Imperien** entstanden, das römische, das britische, so muß das **deutsche** entstehen... Wie sehr diese Ansicht der Dinge **sich** durch des Mannes ganzes bewußtes Leben zieht, wie **offen er** sie jederzeit aussprach, wie genau er nach ihr handelte, **darüber** kann nur staunen, wer das Staunen nicht ganz verlernt **t hat**. Auf der ersten Seite seines ersten Buches hatte er **geschrieben**: »Erst wenn des Reiches Grenze auch den letzten **Deutschen** umschließt, ohne mehr die Sicherheit seiner **Ernährung** bieten zu können, erst steht aus der Not des eigenen Volkes **das** moralische Recht zur Erwerbung fremden Grund und **Bodens**. Der Pflug ist dann das Schwert, und aus den Tränen des **Krieges** erwächst für die Nachwelt das tägliche Brot.« **Zwanzig** Jahre später, wenige Monate vor dem Ende, philosophierte er in einer Rede vor deutschen Offizieren: »Zu den **Vorgängen**, die wesentlich unveränderlich sind, durch alle Zeiten **hin** durch gleich bleiben und sich nur in der Form der **angewandten** Mittel ändern, gehört der Krieg. Die Natur lehrt **uns** bei jedem Blick in ihr Walten, in ihr Geschehen hinein, daß **das** Prinzip der Auslese sie beherrscht, daß der Stärkere **Sieger** bleibt und der Schwächere unterliegt... Es ist eine **andere** Weltordnung und ein anderes Weltgesetz nicht denkbar, **in** einem Universum, in dem die Fixsterne Planeten **zwingen**, um sie zu kreisen, und Planeten Monde in ihre Bahn **zwingen**, in dem im gewaltigsten, gigantischen Geschehen **Sonnen** eines Tages zerstört werden und andere an ihre Stelle **treten**. Sie lehrt uns auch, daß, was im Großen gilt, im Kleinen **genau** so als Gesetz selbstverständlich ist. Sie kennt vor **allem** nicht den Begriff der Humanität, der besagt, daß der **Schwächere** unter allen Umständen zu erhalten und zu **fördern** sei... Diese Welt haben nicht wir Menschen geschaffen, **sondern** wir sind nur ganz kleine Bakterien oder Bazillen auf **diesem** Planeten. Wir

können diese Gesetze nicht ableugnen, wir können sie nicht beseitigen... Das, was dem Menschen als grausam erscheint, ist vom Standpunkt der Natur aus selbstverständlich weise. Ein Volk, daß sich nicht zu behaupten vermag, muß gehen und ein anderes an seine Stelle treten... Die Natur streut die Wesen auf die Welt aus und läßt sie dann um ihr Futter, um ihr tägliches Brot ringen, und der Stärkere behält oder erobert diesen Platz und der Schwächere verliert ihn oder er bekommt keinen. Mit anderen Worten, der Krieg ist selber an sich unvermeidlich. Die Kleinheit eines Staates, einer Nation oder eines Volkes bestimmt nicht etwa die Natur zu einem Mitleid, sondern im Gegenteil, was nicht stark genug ist, wird von ihr unbarmherzig beseitigt, und in dieser scheinbar unbarmherzigen Grausamkeit liegt letzten Endes die kalte Vernunft.« - Dies war die Philosophie; roher Naturalismus, von schlechten Schülern-Schülern Darwins gelernt und auf die Politik übertragen. Mit ihrem banal Richtigen und banal Falschen wäre sie nicht der Rede wert, hätte ihr Prophet, welcher der deutsche Staatschef war, sich nicht im Ernst angeschickt, europäische Völker in ihrem Sinn zu traktieren. Was dann seinen praktischen Plan betraf, so zerfiel er ungefähr in vier Arbeitsgänge, vier Vorstöße, von denen jeder dem nachfolgenden von seiner Schwungkraft mitzuteilen hatte. Zunächst, wie es hieß, galt es, Deutschland von den »Fesseln des Versailler Vertrages« zu befreien. Das Ziel war populär und plausibel; daß am Versailler Vertrag manches falsch war, haben wir gesehen. Aber das Ziel hielt H. für völlig unzureichend; die bloße Wiedergewinnung der Reichsgrenzen von 1914 lohnte nicht die Aufopferung von Millionen deutscher Menschenleben. Zweitens mußte man Bismarcks kleindeutschen Nationalstaat zum gesamtdeutschen machen, ihn nach Österreich und Böhmen so weit ausdehnen, wie die deutsche Zunge reichte. Drittens wußte man, schon seit 1848, daß ein solches gesamtdeutsches Reich seine eigene Dynamik hätte; es würde bei ihm nicht bleiben, die kleineren slawischen und Donauvölker mußten ihm auf die eine oder andere Weise untertan werden. Endlich kam Rußland. Es hatte der Mensch



ernder Ohnmacht zwingen. Mitleid, Nächstenliebe, Wahrheitsliebe, Vertragstreue, alle die christlichen Tugenden sind Erfindungen der Feigen und Schwachen. Die Natur kennt sie nicht. Der Starke übt sie nicht. Er schlägt den Schwächeren tot; er lügt, bricht Verträge, wo es Vorteil bringt. So ist es immer gewesen, so sind alle großen Imperien entstanden, das römische, das britische, so muß das deutsche entstehen...

Wie sehr diese Ansicht der Dinge sich durch des Mannes ganzes bewußtes Leben zieht, wie offen er sie jederzeit aussprach, wie genau er nach ihr handelte, darüber kann nur staunen, wer das Staunen nicht ganz verlernt hat. Auf der ersten Seite seines ersten Buches hatte er geschrieben: »Erst wenn des Reiches Grenze auch den letzten Deutschen umschließt, ohne mehr die Sicherheit seiner Ernährung bieten zu können, ersteht aus der Not des eigenen Volkes das moralische Recht zur Erwerbung fremden Grund und Bodens. Der Pflug ist dann das Schwert, und aus den Tränen des Krieges erwächst für die Nachwelt das tägliche Brot.« Zwanzig Jahre später, wenige Monate vor dem Ende, philosophierte er in einer Rede vor deutschen Offizieren: »Zu den Vorgängen, die wesentlich unveränderlich sind, durch alle Zeiten hindurch gleich bleiben und sich nur in der Form der angewandten Mittel ändern, gehört der Krieg. Die Natur lehrt uns bei jedem Blick in ihr Walten, in ihr Geschehen hinein, daß das Prinzip der Auslese sie beherrscht, daß der Stärkere Sieger bleibt und der Schwächere unterliegt... Es ist eine andere Weltordnung und ein anderes Weltgesetz nicht denkbar, in einem Universum, in dem die Fixsterne Planeten zwingen, um sie zu kreisen, und Planeten Monde in ihre Bahn zwingen, in dem im gewaltigsten, gigantischen Geschehen Sonnen eines Tages zerstört werden und andere an ihre Stelle treten. Sie lehrt uns auch, daß, was im Großen gilt, im Kleinen genau so als Gesetz selbstverständlich ist. Sie kennt vor allem nicht den Begriff der Humanität, der besagt, daß der Schwächere unter allen Umständen zu erhalten und zu fördern sei... Diese Welt haben nicht wir Menschen geschaffen, sondern wir sind nur ganz kleine Bakterien oder Bazillen auf diesem Planeten. Wir

können diese Gesetze nicht ableugnen, wir können sie nicht beseitigen... Das, was dem Menschen als grausam erscheint, ist vom Standpunkt der Natur aus selbstverständlich weise. Ein Volk, daß sich nicht zu behaupten vermag, muß gehen und ein anderes an seine Stelle treten... Die Natur streut die Wesen auf die Welt aus und läßt sie dann um ihr Futter, um ihr tägliches Brot ringen, und der Stärkere behält oder erobert diesen Platz und der Schwächere verliert ihn oder er bekommt keinen. Mit anderen Worten, der Krieg ist selber an sich unvermeidlich. Die Kleinheit eines Staates, einer Nation oder eines Volkes bestimmt nicht etwa die Natur zu einem Mitleid, sondern im Gegenteil, was nicht stark genug ist, wird von ihr unbarmherzig beseitigt, und in dieser scheinbar unbarmherzigen Grausamkeit liegt letzten Endes die kalte Vernunft.« – Dies war die Philosophie; roher Naturalismus, von schlechten Schülern-Schülern Darwins gelernt und auf die Politik übertragen. Mit ihrem banal Richtigen und banal Falschen wäre sie nicht der Rede wert, hätte ihr Prophet, welcher der deutsche Staatschef war, sich nicht im Ernst angeschickt, europäische Völker in ihrem Sinn zu traktieren.

Was dann seinen praktischen Plan betraf, so zerfiel er ungefähr in vier Arbeitsgänge, vier Vorstöße, von denen jeder dem nachfolgenden von seiner Schwungkraft mitzuteilen hatte. Zunächst, wie es hieß, galt es, Deutschland von den »Fesseln des Versailler Vertrages« zu befreien. Das Ziel war populär und plausibel; daß am Versailler Vertrag manches falsch war, haben wir gesehen. Aber das Ziel hielt H. für völlig unzureichend; die bloße Wiedergewinnung der Reichsgrenzen von 1914 lohnte nicht die Aufopferung von Millionen deutscher Menschenleben. Zweitens mußte man Bismarcks kleindeutschen Nationalstaat zum gesamtdeutschen machen, ihn nach Österreich und Böhmen so weit ausdehnen, wie die deutsche Zunge reichte. Drittens wußte man, schon seit 1848, daß ein solches gesamtdeutsches Reich seine eigene Dynamik hätte; es würde bei ihm nicht bleiben, die kleineren slawischen und Donauvölker mußten ihm auf die eine oder andere Weise untertan werden. Endlich kam Rußland. Es hatte der Mensch



sich ausgerechnet, daß nur in Rußland der Raum zu finden sei, dessen die Deutschen bedurften, um ein Zweihundert-millionen-Volk, ein Herrenvolk, ein Weltherrschaftsvolk zu werden; und daß der Bolschewismus, den er für eine jüdische, im Grunde schwächliche Regierungsform hielt, ihnen eine willkommene Chance dazu gäbe. In Westeuropa war nicht viel zu holen. Beherrschen mußte man es wohl. Besiegen mußte man es wahrscheinlich, weil es sich Deutschlands Herrschaft nicht friedlich würde gefallen lassen. Trotzdem war Westeuropa nur ein Nebenschauplatz, die deutsch-französische Feindschaft etwas bei Gelegenheit mit der linken Hand rasch zu Erledigendes. Mit England hätte er sich am liebsten vertragen; vielleicht, wenn die Leute dort mit sich reden ließen, konnte man bis zu einem gewissen Punkt die Herrschaft mit ihnen teilen . . . Dies die Grundkonzeption. Sie war in dem 1925 veröffentlichten Buch »Mein Kampf« entwickelt, und H. ist in zwanzig Jahren von ihr nicht abgegangen. Drei Tage, nachdem er Kanzler geworden war, erklärte er in einer Ansprache an die Befehlshaber der Armee, »die Eroberung neuen Lebensraumes im Osten und dessen rücksichtslose Germanisierung« werde das Ziel seiner Politik sein.

Die einzelnen Gedanken und Gefühlsstücke kamen ihm alle von irgendwo her; aus Österreich Judenhaß und Slawenhaß, der großdeutsche Nationalismus; aus der Kriegszeit der Begriff des Lebensraums, das nahezu unbegrenzte Erobern nach allen Seiten und besonders im Osten; von deutschen Historikern und Philosophen das Ineinsetzen von Macht und Recht, die Verachtung des Moralischen. Sein eigener Beitrag war die Willensstärke und verrückte Konsequenz, mit der er in allen diesen Dingen Ernst machte. Dazu kamen Erlebnis und Beurteilung einer einzelnen geschichtlichen Erfahrung. Felsenfest war er davon überzeugt, daß Deutschland bei besserer Führung den Weltkrieg hätte gewinnen können, ja, daß hierzu eigentlich nichts notwendig gewesen wäre als das zeitige Niederschlagen aller »marxistischen Verräter«. Nun wollte er Deutschland so regieren, daß, wie er tausendmal sagte, »kein zweites 1918« möglich wäre.

Wir schreiben allgemeine Geschichte, nicht Biographie, und brauchen uns mit den dunklen Gründen der Person, aus denen diese Kräfte, diese Motive und Beurteilungen aufstiegen, nicht zu befassen. Der Plan war nicht nur unpraktisch, mußte, wenn man an seine Ausführung ging, früher oder später sich selbst zerstören; er war auch in sich nicht stimmig, nicht echt, er war schlechte Literatur. Wer so die Menschheit haßte und das eigene Volk auf Kosten der Menschheit wollte blühen lassen, der konnte auch das eigene Volk nicht lieben, zumal es auch aus Menschen bestand. Macht über das eigene Volk, welches zufällig das deutsche war, und durch das eigene Volk Macht über die Welt; aber nicht, wie er sich und ihm einredete, dem eigenen Volke zuliebe. Sich selber zuliebe; dem Teufel zuliebe. H. hatte viele Gesichter. Als er aber 1945 äußerte, die Deutschen seien ihm gleichgültig und wenn sie ihm nicht bis zum Ende folgen könnten, so verdienten sie unterzugehen, und als er entsprechend handelte – da zeigte er sein wahrstes Gesicht. Vorläufig, solange Deutschland nicht kriegsbereit war, mußte er vieles verbergen, nicht nur die unterste Schicht seines Planens, Wesens und Wollens, sondern auch manches mehr. Der Mann des Krieges mußte den Mann des Friedens spielen. Das war schwierig oder hätte schwierig sein sollen, weil er in früheren Jahren im Ausplaudern seiner Wunschträume ziemlich weit gegangen war; die Dinge standen da, schwarz auf weiß. Aber die Welt will betrogen sein, will es besonders dann, wenn man ihr sagt, was ihr an sich wahr, begehrenswert und vernünftig scheint. Sie vergißt dann nur zu gern, wer es ist, der es ihr sagt. Konnte der wilde Mann nicht etwa, in der Reife der Jahre und unter der Bürde der Verantwortung, vernünftig geworden sein? Offenbar, er war es; denn was er sagte, was er fünf Jahre lang in ungezählten »Friedensreden« das friedenssehnsüchtige Europa hören ließ, war alles gut und weise. Krieg sei Wahnsinn, könnte nur zur Vernichtung der Zivilisation führen; kein Volk sei friedensbedürftiger als das deutsche; es wolle nur, wie jeder Ehrenmann, die eigene Ehre wiedergewinnen und sei bereit, Ehre und Lebensinteressen anderer Nationen, der großen und kleinen, ritterlich anzuerkennen; nicht







den Deutschen an Bevölkerungszahl, Industrie und Lebenskraft weit unterlegen weiß, will nicht ernsthaft abrüsten, nur darüber reden. Das gibt H. einen willkommenen Vorwand: er habe nicht Waffen für Deutschland, nur Gleichberechtigung, nur Abrüstung der anderen gefordert. Da diese billige Forderung wieder und wieder unerfüllt geblieben sei, so müsse Deutschland leider den Genfer Völkerbund verlassen ... Die Geste gefällt den Deutschen. Es ist eine Geste der Freiheit und des Stolzes, und sehr wohl lautend begründet. Rasch wird die Nation gefragt, ob sie die Außenpolitik »ihrer Reichsregierung« billige, und sie antwortet mit einem überwältigenden JA, wozu diesmal nicht einmal viel Druck von oben notwendig ist ... Mittlerweile hat das heimliche oder nichtheimliche Rüsten, das Aufstellen neuer Divisionen längst begonnen.

Januar 1934. Polen und Deutschland erklären, sie würden fortan keine Gewalt gegeneinander anwenden, Schwierigkeiten, welche noch auftauchen könnten, friedlich lösen und in Freundschaft zusammen leben. Die Erklärung soll zunächst einmal für zehn Jahre gelten. Ein geschickter Schachzug. Er trägt dazu bei, das französische Allianzsystem im Osten zu unterminieren, läßt Möglichkeiten einer deutsch-polnischen Zusammenarbeit gegen Rußland am fernen Horizont erscheinen. Er zeigt – oder tut er das nicht? –, daß die neue deutsche Führung ungleich mehr Mut und Macht hat als die alte weimarische, welche niemals zu einem freundlichen Verhältnis mit Polen zu kommen gewagt hätte, solange es den »Korridor« gab und Danzig und Oberschlesien. All das scheint H. jetzt, für zehn Jahre wenigstens, hinzunehmen ... Warum, fragt er im vertrauten Kreise, soll ich nicht heute einen Vertrag unterzeichnen, wenn es Vorteile bringt, und ihn morgen brechen?

1934, Februar. Der Österreicher, Dollfuß, um zu zeigen, daß auch er ein starker Mann und kein Marxistenfreund sei, holt zum Schlag gegen die Wiener Sozialdemokratie aus. Die wehrt sich, resoluter als die deutsche; aber die regierende Partei und ihre Kampfverbände sind stärker. Nun hat auch Österreich seinen Einparteistaat, seine gefüllten Gefängnisse, seine er-

mordeten Sozialisten, nur alles freilich sehr im Kleinen, Engen. Dahinter steht Mussolinis Italien, das Österreich wie Ungarn an sich zu schließen und gegen Deutschland auszuspielen sucht.

1934, Juli. Die österreichischen Nationalsozialisten schlagen los; versuchen die Macht zu erobern, nicht legal, nach der Art des Januar 1933, vielmehr nach der Art des November 1923. Dollfuß, der Diktator, wird in seiner Amtswohnung umgebracht. Aber wieder erweist sich der Staat, wenn er sich nur zu verteidigen wagt, als stärker als die Putschisten. Die Nazis mögen ein gutes Drittel aller Österreicher hinter sich haben; trotzdem läßt sich der Staat von ihnen nicht erobern. Und da nun Mussolini seine Divisionen drohend oder schützend am Brenner aufmarschieren läßt, so wagt H. es auch von außen nicht. Eilends zieht er sich aus der Affäre zurück. Mit den bedauerlichen Vorgängen in Österreich, heißt es nun, habe das Reich gar nichts zu schaffen; wer auch nur den Schein, als sei das anders, zu erwecken mitgeholfen habe, werde seiner Strafe nicht entgehen ... Das rasche Nachgeben des Mannes in dieser Phase, sobald er auf festen Widerstand trifft, ist interessant, und man könnte wohl daraus lernen. Es bleibt aber das einzige Mal zwischen 1933 und 1938, daß eine fremde Macht ihm widersteht.

1935, Januar. Die Saarländer stimmen über die Frage ab, ob sie unter der Verwaltung des Völkerbundes bleiben oder zu Deutschland zurückkehren wollen. Der Versailler Vertrag hat das für fünfzehn Jahre nach dem Friedensschluß vorgesehen. Die Sozialdemokraten am Ort kämpfen für den »status quo«, von ihrem Standpunkt aus mit gutem Grund; aber das natürliche Gefühl der Zugehörigkeit zum großen, so sichtbar aufsteigenden Vaterland, zusammen mit Goebbels' Propaganda, ist stärker als alle politischen Künsteleien. Die Saar stimmt für Anschluß an Deutschland; und eine neue Welle von Emigranten, braven Arbeitern, die sich von der Politik haben ausnützen und betrügen lassen, wird nach Frankreich hinübergespült.

1934, 1935. Unter dem Eindruck der deutschen Drohung rückt



das Rußland Stalins näher an Westeuropa heran. Inwiefern das letzter Ernst ist, kann niemand sagen; so wenig man weiß, wie ernsthaft H.s rhetorische Angriffe auf den Kommunismus es sind. Jedenfalls, die Sowjetunion wird Mitglied des Völkerbundes. Sie schließt sogar, 1935, ein Verteidigungsbündnis mit Frankreich ab, so daß man denn wieder an dem Punkt angelangt wäre, den man 1917 verließ: die Flügelmächte gegen das starke Land der Mitte. Aber weder Frankreich, noch Deutschland, noch Rußland sind, was sie 1895 waren; so einfach wiederholt die Geschichte sich nicht. In Frankreich vor allem balancieren sich die politischen Blocks, Rechte und Linke, neutralisieren sich die Gesinnungen, Wünsche und Ängste derart, daß überhaupt keine Tat daraus kommen kann, weder in der einen noch in der anderen Richtung. Die Rechte ist ihrer Tradition nach nationalistisch und deutschfeindlich, aber wird angezogen von H.s Antikommunismus; den könnte man vielleicht doch mitmachen. Die Linke ist ihrer Tradition nach deutschfreundlich und pazifistisch; in dem deutschen Herrschaftssystem muß sie ihren Feind sehen; aber vieles, was H. tut oder sagt, scheint ihr trotzdem richtig; sie weiß nicht, was sie will. Innere Zwietracht, aufgeregtes Nichtstun, ein böses Ahnen, daß man in der Vergangenheit alles falsch gemacht hat und auch jetzt alles falsch macht – das ist die Erde nicht, in der taugliche Allianzen wachsen. Das russisch-französische Bündnis bleibt bloßes Papier.

März 1935. H. geht einen Schritt weiter; proklamiert völlige Rüstungsfreiheit und die allgemeine Wehrpflicht. Es ist keine neue Sache; nur das dramatische Fortziehen des Schleiers von einer Sache, die es längst schon gab. Aus der Reichswehr wird die »Wehrmacht«. Sie wird dem Frieden dienen, nicht dem Krieg, wird Europa vor dem Bolschewismus schützen. Das ist ja wahr, das ist ja richtig; warum soll Deutschland alleine nicht tun dürfen, was alle anderen tun? ... Die Vorstellungen der Westmächte werden mehr der Form wegen als zu einem praktischen Zweck erhoben und können die schöne, schmetternde, jubelnde Militärparade vor dem Berliner Schloß nicht verderben. Drei Monate später schließt England auf eigene

Faust einen Flottenvertrag ab; die deutsche Kriegflotte will sich im Prinzip zur englischen verhalten wie eins zu drei, aber wie eins zu eins für die Unterseeboote. Womit die Rüstungsbeschränkungen des Versailler Vertrages auch von der anderen, der Siegerseite, endgültig preisgegeben sind ... Bekümmert, ohnmächtig schüttelt Frankreich den Kopf.

Könnte es, gegen Deutschland, nicht Italien gewinnen, dessen Regierungschef im Vorjahr in der österreichischen Sache so erfolgreiche Energie an den Tag legte? Vielleicht, aber um einen Preis. Italien will die allgemeine Unordnung, den Zusammenbruch des Versailler Systems dazu benutzen, um in Afrika sich ein Imperium zu erobern; denn, so lehrt Mussolini, ein großes Volk muß ein Imperium haben. Es soll auf dem Boden des Kaiserreiches Abessinien entstehen. Das ist gegen das Grundgesetz des Völkerbundes, zu dem Abessinien gehört. Wenn man aber Italien gegen Deutschland braucht? Man muß ihm heimlich sein Kriegsunternehmen in Afrika erlauben, gegen das man öffentlich protestiert; muß ihm erlauben, Recht zu brechen, weil man es zur Aktion gegen einen späteren deutschen Rechtsbruch zu gewinnen hofft. Mussolini schickt seine Armee nach Addis-Abeba. Der Völkerbund beschließt »wirtschaftliche Sanktionen« gegen den Angreifer, aber nur solche, die seine Kriegführung nicht ernsthaft behindern; die ihn auf willkommene Weise beleidigen, ohne ihm wehe zu tun. Die Sanktionen verleiten die Abessinier zu einem hoffungslosen Widerstand, helfen ihnen aber nicht; Frankreich, durch seinen tatsächlichen Verrat an dem, was bisher als der Gedanke, das universale Recht des Völkerbundes galt, gewinnt den italienischen Alliierten nicht, es schwächt nur die eigene Sache; und ein anderer nimmt die Gelegenheit wahr, um dem internationalen Rechtssystem einen harten Stoß zu versetzen.

Es ist der Vertrag von Locarno – wenn der Leser sich an ihn erinnert –, den H. im März 1936 zerreißt. »Locarno« hatte allerlei zusätzliche, hübsch erkünstelte Garantien gebracht, hatte aber auch eine alte, von Versailles herstammende Befindung bestätigt, die »Demilitarisierung« des Rheinlandes: Deutschland darf westlich des Rheines keine Festungen bauen, keine



Garnisonen unterhalten. Ein Ersatz für den Pufferstaat, den Clémenceau 1919 nicht zugestanden erhielt; ein militärfreier Gürtel, dem man zutraute, Frankreich und Belgien vor überraschenden Angriffen zu sichern. Man schützt sich aber nicht durch solche angeblich neutralisierten Zonen. Nun also schickt H. ein paar Bataillone über den Rhein; ein Symbol zunächst, dem gewichtigere Dinge, der Bau von Befestigungen entlang der Grenze, folgen sollen. Es ist schon die gewohnte Vorfrühlingsüberraschung. Den Deutschen gefällt sie, und warum sollte ihnen nicht gefallen, was doch eigentlich nur Wiedergutmachung, der Bruch eines veralteten boshaften Gesetzes ist? Der Erzbischof von Köln selber feiert die deutsche Garnison mit einem herzhaften Glückwunschtelegramm. Trotzdem war die Rheinlandbesetzung ein entscheidendes Ereignis, auf ihre Art so wegweisend wie der Reichstagsbrand. Wenn die Westmächte die Zerreißung des Locarno-Vertrages hinnahmen, dann würden sie auch Weiteres hinnehmen, dann würden sie Deutschland zur Vormacht wenigstens in Mittel- und Osteuropa werden lassen. Das französische Allianzsystem würde dann schnell in Staub zerfallen. Wenn aber Frankreich jetzt handelte, drohte, marschierte, so mußte H. seine Bataillone eilends über den Rhein zurücknehmen und es war dann nahezu alles möglich, selbst der Sturz der Diktatur. Tatsächlich erwarteten die deutschen Generäle, Blomberg, Fritsch, Beck, eine französische Aktion, und tatsächlich warnten sie vor dem Abenteuer. Und drei Tage lang schien es, als habe H. diesmal zu gewagt gespielt. In Frankreich wurden Truppen zusammengezogen und zum ersten Mal seit 1933 ernsthaft drohende Reden gehalten. Aber dann ließen die französischen Politiker sich aufs Verhandeln ein, nicht mit Deutschland zunächst, sondern mit ihren englischen Freunden und dann, wie H. fröhlich beobachtete, »konnten sie es nur noch zerreden«. Wieder war das Land durch Zweifel paralysiert: Warum die Deutschen nicht sich ein Recht nehmen sollten, das allen anderen Völkern zustünde? Warum man sie daran hindern sollte, gegen Rußland zu marschieren, wenn das wirklich ihr Vorhaben sei? ... Die deutsche Propaganda vollbrachte ihre bis dahin

staunenswerteste Leistung. Das Unternehmen, dessen Zweck war, Frankreich zu isolieren und von seinen Bundesgenossen im Osten zu trennen, wurde als ein Angebot ewiger Freundschaft zwischen Deutschland und den Westmächten dargestellt; als das Ausstrecken einer Bruderhand über den Rhein. Wieder, wie nach dem Austritt aus dem Völkerbund, wurde die Nation aufgefordert, in einem Plebiszit das Geschehene zu billigen; und die wahre Frage bei dieser Abstimmung sei eben, ob die Wähler die Einheit Europas, die endliche Überwindung der deutsch-französischen Erbfeindschaft wollten oder nicht. Auf dieser Basis wurde der »Wahlkampf« geführt. Nachdem das Volk ein paar Wochen lang mit »Friedensreden« überschüttet, zum Schluß noch mit einer Minute Schweigen, dann mit dem Läuten aller Glocken, dem Heulen aller Sirenen regaliert worden, schritt es zur Urne – »wer nicht zur Wahl erscheint, ist ein Landesfeind«; und was Wunder, daß neunundneunzig vom Hundert alle die schönen Dinge bejahten, um die es angeblich ging? Damals hatte die Popularität des Diktators ihren Höhepunkt erreicht. Auch der Außenwelt teilte sich das mit. Wenn man in London sich noch wenige Tage früher über scharfe, gegen das Reich zu unternehmende Schritte beraten hatte, so ging jetzt eine Welle prodeutscher Sympathie über England, von der auch die Regierung nicht unberührt blieb. Die Chance für einen blanken, konstruktiven Neubeginn sei nun endlich gegeben, ein zweites, besseres »Locarno« müsse das erste ersetzen ... H. ging als Triumphator aus dem kühnsten bis dahin von ihm unternommenen Abenteuer hervor, gegen alle Welt, und besonders entgegen den Warnungen seiner eigenen Generale. Man kann nicht sagen, daß diese Erfahrung seinen Charakter verändert habe. Der war schon vorher geprägt, wie auch seine Ziele im Großen schon vorher feststanden. Aber es machte ihn noch sicherer in dem Glauben, daß er der Erwählte, Unfehlbare sei, und beschleunigte gewisse Entwicklungen.

Zuerst, wie der deutsche Außenminister bemerkte, galt es, das Rheinland zu »verdauen«, nämlich dort die Befestigungen anzulegen, welche später der »Westwall« genannt wurden; so



lange war Friede. Eine Epoche der Beruhigung, des »Appeasement«, wie der neue englische Premier, Neville Chamberlain, es nannte.

Der spanische Bürgerkrieg fällt in diese Zeit. Aber er gehört nicht in eine deutsche Geschichte. Er war spanisch in seinem Charakter und hätte mit den europäischen Gegensätzen, Deutschland und die Westmächte, Deutschland und Rußland, Faschismus und Kommunismus, Kapitalismus und Sozialismus, mit diesen an sich schwankenden und vagen Gegensätzen nie identifiziert werden dürfen. Spanien war ein einsames Land, und in seiner Einsamkeit hätte man es damals lassen sollen; sein innerer, durchaus nur spanischer Konflikt wäre dann vielleicht etwas rascher und etwas weniger furchtbar ausgetragen worden. Tatsächlich halfen Deutsche und Italiener dem General Franco, Russen und Franzosen den Republikanern, einem Block, der aus gemäßigten Liberalen, Sozialdemokraten, Regionalisten, Anarchisten, Kommunisten und Mordbanden sich bunt zusammensetzte. Die Hilfe wurde nicht aus Nächstenliebe gegeben, sondern zu politischen, strategischen, auch wohl bloßen militärischen Übungszwecken. Daß es geschah, daß in Spanien Weiße und Rote einander jahrelang hinschlachteten mit europäischer Hilfe, warf ein schauerliches Licht auf die Epoche der »Beruhigung«. Trotzdem war Spanien nur ein Nebenschauplatz der deutschen, italienischen, russischen Politik; hier fielen letztthin keine europäischen, nur spanische Entscheidungen.

Mittlerweile verschoben sich die Gewichte des europäischen Mächtespiels von Monat zu Monat. Das Deutsche Reich stand wieder im Mittelpunkt, nicht passiv und jammernnd wie in den zwanziger Jahren, sondern aktiv wie vor 1914; ein Zentrum der Unruhe, der Bedrohung, der Anziehung. Dies, obwohl es noch keines der 1919 verlorenen Territorien zurückgewonnen hatte, nur durch seine inneren Energien und seine Führung, deren alles daransetzende, blutig-ernste Geschicklichkeit so sehr abstach von dem schwachen, folgenlosen Gebaren der Westmächte. Noch stand Frankreichs kompliziertes Allianzsystem auf dem Papier, Polen, die Tschechoslowakei, Rumänien,

Jugoslawien waren alle mit ihm verbündet, wozu nun der französisch-russische Pakt kam. Aber dieser verwirrte das System, anstatt es zu stärken; die kleinen Oststaaten fürchteten Rußland und hatten Grund, es zu fürchten. Daß der russisch-französische Pakt selber nur auf dem Papier stand, verbesserte nichts. Je stärker Deutschlands militärische Position im Westen wurde, desto mehr verdichtete sich die Angst, es könnte Frankreich seine mitteleuropäischen Verbündeten heimlich schon aufgegeben haben; desto begieriger wurden die Donau- und Balkanstaaten, korrupte Halbdiktaturen zumeist, einst so frech, so großmannsüchtig, sich der aufsteigenden Zentralmacht gefälliger zu erweisen. Wie sollte der ein Bündnisystem aufrecht und wirksam erhalten können, der sich selber nicht traute, der nicht wußte, was er wollte, der am liebsten von aller Welt in Ruhe und allein gelassen gelebt hätte? Es bedurfte gar keiner dramatischen Schläge, um das französische Bündnisystem aufzulösen, es verfaulte allmählich. Wirtschaftliche Faktoren spielten mit hinein. Deutschland, nicht Frankreich, war seit eh und je der große Käufer und Verkäufer auf den mitteleuropäischen Märkten. Unter dem sogenannten »Neuen Plan« Hjalmar Schachts nahm dies Verhältnis merkwürdige Formen an; um die Ausgabe von fremden Geldsorten, »Devisen«, zu vermeiden, wurde eine Reihe von zweiseitigen Abkommen geschlossen, eigentlichen Tauschgeschäften, welche die Staaten Mittel- und Südosteuropas in zunehmende Abhängigkeit von Deutschland brachten. Solange Deutschland mit brauchbaren Fertigwaren bezahlte und nicht mit Plunder, war gegen diese Methode kaum etwas einzuwenden. Auch sah man etwa in England die hier vorgezeichnete Entwicklung als im Grunde natürlich an. Wenn Deutschland die eigene Wirtschaft und jene der Südoststaaten durch einen intensiven Wechselverkehr wieder belebte, meinte Neville Chamberlain gutmütig, dann sei das kein Grund zur Beunruhigung; früher oder später würde dabei auch für die englischen Exporteure etwas abfallen... Dies schien die Richtung der Ereignisse, dies der Weg in der Zeit des »Appeasement«. Die Fragestellungen und Gegensätze des Weltkrieges waren ver-



altet, längst war Deutschland nicht mehr der Besiegte von 1918. Es stand so gefürchtet und mächtig da wie unter den Hohenzollern, ja mächtiger, weil Frankreich schwächer war als ehemals, weil das ganze europäische System schwächer war, und weil man in Mitteleuropa es nicht mehr mit der Habsburg-Monarchie, sondern mit einem Rudel künstlicher, unter sich selbst mißtrauischer und neidischer Kleinstaaten zu tun hatte. Sie mußten nun alle wohl oder übel unter den politischen, wirtschaftlichen, moralischen Einfluß des deutschen Reiches geraten. Dazu bedurfte es keiner großen Krise, keines scharfen Erprobens des französischen Allianzsystems, das von selber dahinschwand. Eben die Schwäche Europas verlockte H., weiterzugehen. Der Ausblick auf eine friedliche Entwicklung, auf unspektakuläre, allmählich und indirekt errungene Siege genügte ihm nicht. Er hatte die Macht über Deutschland erobert, um den Weltkrieg noch einmal zu führen, bei Vermeidung aller der Fehler, welche seiner Überzeugung nach das erstemal begangen worden waren und mit den richtigen Zielen; nicht um seinem Nachfolger das Reich in den Grenzen von 1914, viel weniger denen von 1919 zu übergeben.

Die Haltung der Tschechen paßte ihm hier in den Kram. Sie, unter allen zwischen Rußland und Deutschland lebenden Völkern, waren die einzigen, welche die neue Entwicklung nicht mitmachten, dem neuen Ton sich nicht anpaßten. Unter ihrem Außenminister, demnächst Präsidenten, Eduard Benesch, setzten sie nach wie vor auf das französische Bündnis, schmeichelten sich, zwischen Frankreich und Rußland strategisch und geistig eine Brücke zu bilden, hielten fest an der so sichtbar und elend dahinschwindenden Tradition des Völkerbundes. Man versteht, warum. Rumänen, Serben, Polen, Staatsvölker von gewisser Erprobtheit, glaubten ihre nationale Existenz auch in einem von deutscher Macht überschatteten Europa retten zu können. Die tschechischen Politiker glaubten das nicht. Allzu neu war ihr Staat, allzu billig entstanden, allzu tief in den deutschen hineingezwängt, allzu bunt in der Zusammensetzung seiner Völkerschaften; ein Nationalstaat, dessen angeblichen Träger, die »tschechoslowakische« Nation,

es nicht gab, und dessen beherrschende nutznießende Nationalität, die tschechische, sich gegenüber den anderen Völkerschaften innerhalb der eigenen langgezogenen Staatsgrenzen, den Deutschen, Slowaken, Ukrainern, Ungarn, in der Minderheit befand. Keine sehr zuverlässige Brücke zwischen Frankreich und Rußland, man muß es gestehen. Eine Figur im europäischen Spiel vielmehr, so schwach und gespreizt dastehend, daß sie den Starken, Abenteuerlustigen wohl verführen konnte, sie umzustoßen; wobei dann das ganze Versailler Kunstsystem über den Haufen fallen mußte.

Dann gab es noch immer den österreichischen Staat. Auch er war eine Nachkriegsschöpfung; widerwillig ins Leben getreten, arm und abgeschnürt, voll böser sozialer Spannungen. Seit 1934 existierte Österreich unter einer Diktatur, welche das Reich, noch mehr Italien, nachahmte. Wieviele Anhänger H.s es dort eigentlich gab, kann man nicht sagen, denn nie wurden sie in Freiheit gezählt; auch war das ja keine ein für allemal fixierte Eigenschaft, ein »Nazi« zu sein; man war es gestern noch nicht, man war es heute, und vielleicht morgen wieder nicht, je nach den Umständen. Ungefähr mögen die österreichischen Zahlen den deutschen von vor 1933 entsprochen haben; gewisse Gegenden waren verstockter im Irrtum als etwa Bayern oder Württemberg oder Hamburg. Hieß das, daß Österreich den »Anschluß« wollte? Solche Fragen sind falsch gestellt. Ein Land ist ja kein Lebewesen mit einem einzigen klaren Willen; Österreich, zerfallen in Glaubensgruppen und Klassen, die unlängst noch buchstäblich Krieg gegeneinander geführt hatten, Proletariat, Bauern, Mittelstand, war es noch weniger als andere Länder. Soviel mag man metaphorisch sagen: 1919 hatte es den Anschluß an ein föderalistisches Deutschland in der Tat gewollt, später hatte es sich allmählich von dem Gedanken entfernt und eigene Wege gesucht. Selbst den österreichischen Faschisten kam es wohl nicht so sehr auf Vereinigung mit Deutschland an als auf den Gewinn der Macht in Österreich, von der sie sich nur eine ungefähre Verbindung mit dem Reich erwarteten. Tatsächlich befand das Land sich in einer Sackgasse. Ein großer Teil der Bevölkerung,



die Sozialdemokratie, war politisch mundtot gemacht, verbitert, für seine Verteidigung nicht mehr zu mobilisieren. Seine Regierung bestritt nicht, daß Österreich deutsch sei, der »andere deutsche Staat«, ein »unabhängiges, deutsches, christliches Österreich«, und was noch. Das war ungeschickt, denn wenn Österreich deutsch war, so gab es eigentlich keinen Grund, warum es nicht zu dem großen *einen* deutschen Staat gehören sollte, in dem nun einmal, der modischen Theorie nach, die Nation sich politisch verwirklichte. Auch verdankte es ja ursprünglich seine Existenz nicht eigenem Willen, sondern französischer Gleichgewichtsdiplomatie, dem Siegerwillen, dem Völkerbund. Nun war der Völkerbund nur noch eine Legende, Frankreich schwach, tatenunlustig und ohne Sympathie für den klerikalen Halbfaschismus, welcher in Österreich regierte. Die man anfangs zur Selbständigkeit gezwungen, denen man noch 1931 die bloße Zollunion mit Deutschland töricht verboten hatte, man ließ sie nun sich auf eigene Faust nach einem Beschützer umsehen. Zu ihrer eigenen Überraschung fanden sie ihn in Italien. So recht heimelig war das nicht, da es traditionell zwischen Italien und Österreich keine Freundschaft gab; auch war kein Verlaß auf den großsprecherischen Mussolini. Geblendet von H.s aufsteigendem Stern verband der italienische Diktator seit 1937 das Schicksal seines Landes eilends mit dem des Deutschen Reiches. Es entstand das, was die »Achse Berlin-Rom« genannt wurde, so als ob Europa sich darum drehte; noch kein Bündnisvertrag, aber die Aussicht auf einen solchen. Von da ab war es um die Chance Österreichs, die Krise der Zeit heil zu überdauern, schwach bestellt. Ein schwaches System, dies System von Staaten zwischen Rußland und Deutschland, schönrednerisch und unrecht, kraftlos von innen her, gefälschte Nationalstaaten, gefälschte Demokratien, gefälschte Monarchien, gegründet auf die vorübergehende Ohnmacht der Deutschen und Russen. Staaten, heimlich bereit, jetzt mit Deutschland zu paktieren, wenn nur dadurch die Erhaltung des ihrigen, oder ein wenig unlauterer Gewinn zu erreichen wäre. Im Osten die gewaltige Sowjetunion, von Deutschland bedroht, offenbar sich fürchtend und

Bundesgenossen suchend, aber gefürchtet auch und gründlich unbeliebt; übrigens heimgesucht von inneren Verfolgungen, Hochverrats- und Hexenprozessen, die ihre Bündniswürdigkeit in trübem Licht erscheinen lassen. Im Westen die alten Siegerstaaten, die ihren Sieg längst aufgegeben haben; England gutgläubig und rechtswillig, noch immer hoffend, daß, wenn man Deutschland nur alles ließe, worauf es irgend Anspruch hat, dann doch wohl dauernder Friede sein könnte; Frankreich in sich geteilt und zerrissen, ein Wille, der weder beizeiten etwas einräumen, noch das, was er nicht einräumen will, ernsthaft verteidigen mag, eine Diplomatie, die Bundesgenossen sammelt, aber ihnen nicht traut, die notfalls Hilfe erwartet, ohne zum Hilfegeben Lust zu haben. In der Mitte das Reich, regiert von einem, der weiß, was er will, und das Spiel mit tödlichem Ernst betreibt, dem jede Kombination offensteht und der bereit ist, sie alle nacheinander zu benutzen und wieder aufzugeben; der die Ideen wie Waffen gebraucht, je nach dem politischen Gelände, »Gleichberechtigung«, »Befreiung«, »Vereinigung aller Deutschen«, »Lebensraum«, »Europa«; der die Welt um so gründlicher verachtet, je länger er ihre Toleranz, Leichtgläubigkeit, Zerfahrenheit und Ohnmacht erfährt; das Reich, regiert von einem, für den immer Krieg ist, da wo die anderen glauben, daß von nun an immer Frieden sein soll, und der selbst noch mit der Friedensliebe seiner Partner und Gegner als mit einer brauchbaren Waffe operiert... Wie schön wußte H. zu reden! Wie vernünftig und weise und ritterlich; wie wußte er den Gegnern die appetitlichsten Argumente vom Tisch zu nehmen und dann ihnen als die Produkte seiner eigensten, innersten Überzeugung zu servieren. Anders klang es, wenn er mit seinen Herren allein war. Am 5. November 1937 erklärte er vor einem kleinen Kreise militärischer und politischer Mitarbeiter: die Zeit der Entscheidungen rücke heran. Die deutsche Volksgemeinschaft brauche mehr Lebensraum, und der sei nur auf Kosten anderer Völker und nur in Europa zu gewinnen. Das werde nicht ohne Krieg zu machen sein; spätestens 1943 werde man losschlagen müssen, vielleicht aber schon viel früher, je nach-



dem. Die anwesenden Militärs waren von diesen Eröffnungen sehr unliebsam berührt. Als Überraschung können sie ihnen aber eigentlich nicht gekommen sein.

### *Der Nazistaat*

Wir müssen hier noch einen Blick auf den Staat werfen, der in das große Abenteuer geführt werden sollte.

Der »Nationalsozialismus«, haben seine Wortführer oft gesagt, sei eine »Weltanschauung«. Im Grunde war er das nicht; nicht in dem Sinn, in dem etwa der Kommunismus eine war. Dieser war ein ausgeklügeltes System von Doktrinen über Welt, Mensch und Geschichte; falsche Wissenschaft, falsche Religion, die von vielen im Ernst geglaubt wurde. Viele sind für den Kommunismus wissentlich und freiwillig gestorben, auch deutsche Kommunisten; wo man ihre Partei verbot und verfolgte, da gingen sie untergrund und wenn, Jahrzehnte später, der Druck von ihnen genommen wurde, so waren sie wieder da – echte, unausrottbare Fanatiker, die sie waren. Auch die Nazis rühmten sich ihres fanatischen Glaubens, das Wort »fanatisch« gebrauchten sie sehr gern; aber es war nicht weit her damit. Fanatismus verlangt Glauben; und was glaubten sie denn? Als H.s Reich zerschlagen wurde, hat man fast gar keine Nationalsozialisten gefunden. Sie waren es nie gewesen, sie hatten nichts gewußt, sie hatten nur gezwungen mitgemacht oder mitgemacht, um zu mildern und zu verhindern, nicht, um ihren Glauben zu erfüllen. Nur in den umstrittenen Grenzgebieten, wo die Nazisache mit der großdeutsch-nationalistischen momentweise ein und dasselbe war, wie in Österreich 1934, gab es Todesbereitschaft für die Sache. Das war die Ausnahme, nicht das Typische. Demokraten, Sozialisten, Studenten, konservative Edelleute, Gewerkschaftler, haben in

Deutschland ihr Leben für die Sache menschlicher Anständigkeit gewagt. Die Nazis wollten leben und genießen.

Im Moment, in dem dies niedergeschrieben wird, sagt man, daß es in Deutschland noch oder wieder »Nationalsozialisten« geben soll. Fragt sich, warum man sie so nennt. Darum etwa, weil sie glauben, daß manches, was H. gemacht hat, doch ganz gut gewesen sei; daß Deutschland ein Recht gehabt habe, den Versailler Vertrag zu zerreißen; daß der Westen ihm nicht hätte in den Rücken fallen sollen, als es Europa gegen den Bolschewismus verteidigte; daß die Deutschen nun einmal das tüchtigste Volk in Europa seien; daß feste, dauernde Regierungsautorität nottue; und andere solche Sachen mehr? Es wären Gefühle und Meinungen, deren auch der Nationalsozialismus sich bediente. Aber es gab sie schon vorher; sie haben ihn überlebt; und wenn man sie alle zusammenzählt, dann erhält man noch lange nicht, was der Nationalsozialismus eigentlich war.

Was war er denn? Ein geschichtlich Einmaliges, an das Individuum und den Augenblick Gebundenes, das so niemals wiederkommen kann. Ein Rauschzustand, durch ein Rudel von Berauschungstechnikern hervorgerufen und wenige Jahre lang durchgehalten. Eine Maschine zur Erzeugung von Macht, Sicherung von Macht, Erweiterung von Macht. Die Maschine stand in Deutschland, folglich waren es deutsche Energien, deutsche Interessen, Leidenschaften, alte Ideen, von denen sie sich nährte. Die brauchte sie, aber gebrauchte sie nur, war nicht identisch mit ihrer Summe. »Wir wollen die Macht!« – dieser Ruf des Jahres 1932 war das Herzstück der neuen Botschaft. Macht bedeutete Organisation, Indoktrination, Befehlsgewalt; sie bedeutete Unterdrückung alles Selbständigen, Widerstandskräftigen. Sie war in diesem Sinn etwas wesentlich Negatives. Es ist denn auch die Macht des Nationalsozialismus über Deutschland erst in dem Moment vollständig geworden, als das Reich dem Zusammenbruch nahe, sein Heer schon zerschlagen war.

Die Intensität des Machtwillens war beträchtlich; die Doktrin war es nicht. Wer könnte heute auch nur sagen, was die Nazis



eigentlich »lehrten«? Die Überlegenheit der nordischen Rasse? Sie machten sich selber darüber lustig, gestanden, wenn sie unter sich waren, ein, daß es nur eine Machtwaffe sei und keine Wahrheit. Nur wenige unter ihnen scheinen den Unfug ernsthaft geglaubt zu haben. Den Judenhaß? Der war wohl das echtste Gefühl, dessen H. fähig war, aber schwerlich eine Weltanschauung. Auch hat er die Phantasie des Volkes nicht bewegt, unter den Deutschen war der Antisemitismus nicht stärker als unter den meisten anderen Völkern. Später, als die Obrigkeit befahl, Europas Juden umzubringen, fanden sich Leute, die es taten, so wie sie jeden anderen Befehl ausgeführt hätten. Himmler selber hat kurz vor dem Ende gemeint, es sei Zeit, daß Deutsche und Juden das Kriegsbeil begraben und wieder gut zueinander wären. Jetzt, da er sich selber retten und bei den Alliierten anbieten wollte, gab er die ganze Judenmorderei als ein bedauerliches Mißverständnis aus. Das war kein Glaube, sondern Verbrechen durch schlechte Literatur. So mit den alten Programmpunkten der Partei, die verworfen wurden, sobald die Macht erreicht war, den wirtschaftlichen Theorien, dem Gerede von der Volksgemeinschaft. Einer von der Bande, der Präsident des Volksgerichtshofes während der Kriegsjahre, hat erklärt, der Nationalsozialismus habe das mit dem Christentum gemein, daß er den ganzen Menschen verlange. Aber auch das war nur schlechte Literatur, Prahlerei, Nachahmung der Kommunisten, der Jakobiner. Was das eigentlich war, wozu der Nationalsozialismus den ganzen Menschen verlangte, hätte er gar nicht sagen können. Die vergleichsweise interessantesten Formulierungen der Lehre stammen von Leuten, die, von außen kommend, ihr Talent rasch in den Dienst der neuen Macht stellten und ihr allerlei Feinheiten andichteten. So war es auch manchem deutschen Gelehrten gar nicht so schwer gefallen, sich dem ganzen blutigen Hokuspokus zu entziehen und seine Sache weiterzumachen wie vorher; weit weniger schwer, als es das unter dem Kommunismus ist. Ein Wille von furchtbarer Intensität, der nur sich selber wollte und daher eins war mit zynischem Opportunismus – dies war der »Nationalsozialismus« in seiner Spitze;

und ohne ihn war er überhaupt nicht. Deshalb ist er im Nichts verschwunden, sobald H. tot war, und es sahen damals die Leute sich verdutzt an, als erwachten sie aus langer Verzauerung. Wenn die Nazis einen Glauben hatten, so war es der an den großen Mann. Wenn er einen hatte, so war es der Glaube an sich selber; eine Überzeugung von sich, seiner Beruflichkeit, die in den letzten Jahren seines Lebens kaum noch menschlich zu nennende Ausmaße annahm.

In dem Opportunisten, der Ideen gebrauchte, ohne ihnen die Treue zu halten, sahen die Leute das ihnen Beliebige. Gute Bürger, welche sich, trotz leider unlegbarer Ausschreitungen, im »Dritten Reich« alles in allem recht wohlfühlten, bewunderten den Mann der Ordnung, der wiederhergestellten Disziplin. Ein preußischer Historiker von der nationalliberalen Schule, Freund und Schüler Treitschkes, der Bismarck verhimmelt und noch persönlich gekannt hatte, Erich Marcks, glaubte auf seine alten Tage einen zweiten, einen gar noch größeren Bismarck zu erleben, das Werk des Eisernen Kanzlers nun endlich prachtvoll gekrönt zu sehen. Für andere war H. der revolutionäre Nationalist, der Sozialist, der Befreier von Bürden der Vergangenheit; wieder für andere gar der große Internationalist und Einiger Europas. Für sehr viele war er einfach der Mann, der Glück hatte und der schon wissen würde, was jeweils das Rechte war, heute dies, morgen jenes. Wenn es gelang und etwas Dramatisch-Erfreuliches geschah, etwa die Annexion Österreichs, dann war tatsächlich die überwältigende Mehrheit der Deutschen »Nazi«. Ging es langweilig, dann bedrückend, dann gefährlich, dann fürchterlich zu, so war's eine schnell schrumpfende Minderheit, weit geringer als 1932. Zum Schluß war es beinahe niemand mehr.

Damals gab es in Deutschland viel Skeptizismus, viel Zynismus und Entwurzelung. Die meisten glaubten den Machhabern nicht. Wurden sie aber von Amts wegen gefragt, ob sie »die Politik ihrer Reichsregierung« billigten, dann stimmten sie doch mit Ja. Das Leben war hart, wie hart, hatte man unlängst in den Jahren der Wirtschaftskrise erfahren. Jetzt, da es wieder Arbeit und Aufstiegsmöglichkeiten und leidliche



Sicherheit gab, wäre man ja dumm gewesen, das alles zu gefährden um bloßer politischer Meinungsverschiedenheit willen. Der Erfolg gab denen da oben recht. Wer sich quer stellte und es besser wissen wollte, nun, den erwischte es eben und dem wurden dann in Konzentrationslagern oder Gestapokellern die wahren Machtverhältnisse vordemonstriert. Das war schlimm für ihn, aber warum war er auch so leichtsinnig und eigensinnig gewesen; und für die anderen, die große Mehrzahl, die so etwas nicht erlitten, war es am Ende nicht so schlimm. Mittlerweile konnte man leben, Geld verdienen und, solange die Wirtschaft noch nicht völlig in den Dienst des Krieges gezwungen war, auch hübsche Sachen dafür kaufen . . . Wie aber der Nazismus seine Gegner vereinsamte, entwurzelte oder aus ihrer längst geschehenen Entwurzelung seinen Vorteil zog, so gab er den Anderen auch wieder auf seine Weise einen Halt, ein Heim, eine seelische Bleibe. Wie anziehend wußte er sich etwa auf den Nürnberger Parteitag darzustellen! Man sah Hunderttausende von gesunden jungen Leuten in Reih und Glied, Sportvorführungen in imposanten Arenen, Fahnen und Fackelzüge und Feuerwerke; die Teilnehmer mußten sich wohl lange Reden anhören, aber das schien nicht das Wichtigste an der Sache. So war der Arbeitsdienst, den die Jugend leisten mußte, für den Bürger oder Intellektuellen oft ein Erlebnis. Man erfuhr etwas von »Volksgemeinschaft« und mehr davon, als die Weimarer Demokratie geboten hatte. Es ist ja schön, irgendwo mitmachen zu können; als einer von hunderttausend Parteifunktionären, als Jugendführer, Studentenführer, »Blockwart«, »Kraft durch Freude«-Organisierer und was noch eine kleine Verantwortung zu tragen, zu gehorchen und zu befehlen. Die Natur der Jugend, die Natur der Deutschen, die Natur des Menschen, die normalerweise das Helfen mehr befriedigt als das Schinden und Quälen, war stärker als die verrückten Befehle von oben; nicht immer, aber oft und im Breiten. Die Nazis lebten im Lande wie fremde Eroberer, beuteten es aus, zeigten dem Volke, wie es stünde, durch kahle, plumpe Prachtbauten, durch Aufmärsche und Paraden, bei denen der einzelne sich sehr klein fühlen sollte.

durch Kolonnen riesiger Automobile, darinnen die schwarz uniformierten Herren saßen, schließlich durch die Wachtürme und Maschinengewehre der Gefangenenlager. Sie wußten, wie man die Macht erschreckend zur Darstellung bringt. Aber dann wußten sie sich auch wieder als eins erscheinen zu lassen mit den Massen, die sie erobert hatten, wußten ihnen heisere Schreie der Begeisterung zu entlocken und der Jugend ein Gefühl des Wohlseins und Glückes zu geben. Sie konnten die finsterblickenden Tyrannen spielen und die gemütlichen Volksmänner, die lustigen Hanswurst selbst, und sich beliebt machen, wie nie ein deutscher Monarch beliebt gewesen war. Sagt man, ihre Herrschaft sei im Grunde landfremd gewesen, so sagt man etwas Wahres damit. Sagt man dagegen, sie sei die am echtesten deutsche, in allen modernen Zeiten populärste Regierungsform gewesen, so sagt man auch etwas Wahres. Was sie eigentlich war und wirkte, läßt sich nicht auf einen einzigen Begriff bringen, oder allenfalls auf einen, dessen Formulierung recht künstlich klingen muß: Es war eine Verbindung von Identität und Nichtidentität. Der Nazismus war das Deutsche vom Deutschen, hervorgebracht und getragen von einer Schicht der Nation, viel breiter als sie je zuvor ein deutsches Regierungssystem getragen hatte; das ist der schwerste Vorwurf, den man den Deutschen machen kann. Und dann war er auch wieder etwas Fremdes im eigenen Land, war wie der Hauptmann von Köpenick, der sich als Befehlshaber der Stadt verkleidete und dem die Stadt gehorchte, weil sie etwas anderes als Gehorchen nicht gewohnt war. Die Stadt, die weitere Umwelt, die Außenwelt selbst fielen auf die Verkleidung herein. Daß H. der legitime Vertreter Deutschlands sei, daß man mit ihm, nicht aber mit einer verräterischen Opposition in Deutschland sich vertragen müsse, war 1938 die energische Überzeugung des englischen Premierministers. Noch lange nach 1945 haben französische Historiker, berufsmäßige Deutschlandkenner, die tiefsten Untersuchungen über die Vorgeschichte des Nationalsozialismus angestellt und beweisen wollen, daß die deutsche Geschichte seit hundert Jahren diesem Katarakt mit unbeirrbarer Sicherheit zueilte. Sie



haben die Identität gesehen; die Nicht-Identität übersahen sie... Von dieser letzteren nun ist zu sagen, daß sie den Machthabern nicht schadete; ja, daß auch sie ihnen indirekt zugute kam. Denn sehen wir ab von den eigentlichen Verschwörungen der Kriegsjahre, so ging das Gefühl der Fremdheit und des Ekels, welches viele Deutsche gegenüber ihrer Regierung empfanden, nicht ein in staatsgefährdende Tätigkeit. Es ging ein in nützliche Leistungen, weil gegenüber einer verachteten Autorität und Öffentlichkeit das private Leben, das ausgeübte Können die beste Zuflucht war. Aber dies eben brauchte der Staat zur Erfüllung seiner ausschweifendsten Pläne: Gelehrte, Bürokraten, Techniker, die ihre Pflicht taten. Die Armee ist hierfür das sprechendste Beispiel. Generäle, welche ihren neuen Oberherrn verachteten, widmeten sich nur um so ernster ihren sachlichen Aufgaben. Junge Leute, angeekelt von den Gemeinheiten des Regimes, meldeten sich freiwillig zum Heeresdienst, weil sie in dessen Bannkreis anständigerer Luft zu atmen, zuverlässigeren Rechtsschutz zu genießen hofften. Da taten sie, und taten gut, was ihnen anvertraut war; das hieß, sie halfen H.s großen Krieg vorbereiten.

Die Macht sollte total sein, aus einem Guß, in Partei und Staat. Das war sie nicht. Groß war der Einfluß des Menschen an der Spitze, und jene, die ihn für das bloße Werkzeug irgendwelcher Interessen hielten, irrten sich gründlich. Die Entscheidungen über Krieg und Frieden, wie später über die Strategie im Kriege, lagen bei ihm allein. Unter ihm aber war Unordnung, wühlende Konkurrenz und nahm jeder sich soviel Macht, wie er irgend sammeln konnte. Die Höflinge um den Diktator herum und die Gewaltigen in der Provinz, Minister, Gauleiter, Statthalter, Oberpolizisten, sie alle bildeten Machtzentren, regierten gegeneinander, hatten ihre eigene Kulturpolitik, ihre eigenen Spionagesysteme, ihre eigenen Druck- und Erpressungsmittel. Bis zu einem gewissen Grad entsprach das H.s Absichten; das Gegeneinanderausspielen von Menschen und Mächten ist ja ein alter Tyrannentrick. Hier aber ging es weit über das hinaus, welches im Interesse der Zentralmacht gelegen hätte.

Die Partei war außerdem nicht die einzige Macht im Staat. Sie hatte ihn »erobert«, der Ausdruck hatte seinen guten Sinn. Aber gerade darin lag, daß das Eroberte weiterexistierte, anders als in Rußland, wo die Bolschewisten mit einem blutigen Nichts und ganz von unten neu anfangen. Mit dem durchzivilisierten deutschen Staat und allen seinen feinnervigen, lebenswichtigen Organismen konnte man das nicht machen. Trotz aller Korruption, aller »Richtlinien von oben« und Einmischungen der Partei setzte die Beamtenschaft im Kern ihre traditionelle Arbeit fort und konnte mancher tüchtige Verwaltungsmann seine Laufbahn machen, wie er sie ungefähr auch in Kaiserreich oder Republik gemacht hätte. Ähnliches gilt für die Wirtschaft. Man hat darauf hingewiesen, daß die deutsche Industrie sich unter H. in der Richtung weiterentwickelte, die sie schon in der Hohenzollern- und Weimarer Zeit genommen hatte: Rationalisierung, Konzentration, Vertrustung, Abhängigkeit von Staatsaufträgen. Man hat daraus geschlossen, daß der Nazistaat, wie wild und unabhängig er sich auch gebärdete, im Grunde doch im Dienst industrieller Interessen gestanden hätte. Ist das nicht ein Fehlschluß? Das Leben ging weiter. Es ging weiter in der alten Spur, von der war kein Wegkommen. Neu war die Politik, und sie war das, was H. interessierte. Die Wirtschaft ließ er im wesentlichen weitermachen wie vorher, solange sie ihm die für seine Politik benötigten Güter lieferte. Das beweist nichts gegen die Unabhängigkeit und gegen die entscheidende Funktion der Politik. Freilich gibt es Historiker, die glauben, der falsche Aufbau seiner Wirtschaft habe Deutschland zum Krieg gezwungen, 1914 wie 1939. Aber das ist Metaphysik. Es kann nicht bewiesen werden. Die Fäden, welche von der Industrie zu den Entscheidungen im Kopfe H.s gegangen sein sollen, können nicht gezeigt werden. Auch braucht man diese Hypothese nicht, um zu verstehen, was im Jahre 1939 und danach geschah. Die Diktatur war eine politische. Je stärker H.s persönliche Stellung wurde, desto kühner, drängender, schamloser wurde seine Politik, desto näher kam er der Ausführung seiner eigensten Pläne. Seine Stellung stärkte sich in aufeinanderfolgenden Schüben. Der Som-



mer 1934 brachte einen solchen Schub; dann wieder der Frühling 1936. Im Herbst des gleichen Jahres proklamierte er einen neuen »Vierjahresplan«, der Deutschland von der Einfuhr von Rohstoffen so weit unabhängig machen sollte, wie durch die heimische Produktion synthetischer oder Ersatz-Stoffe zu erreichen war. Es war inhaltlich nicht weit her mit dem Plan, und der mit seiner Durchführung beauftragte Parteimann, der korrupte Hermann Göring, verstand nichts davon. Aber er war geeignet, die Industrie noch mehr als bisher parteilichen und politischen Zwecken zu unterwerfen. Schachts »Neuer Plan« war noch von wirtschaftlichen Gesichtspunkten bestimmt gewesen: Reduktion der Einfuhr von Fertigwaren zugunsten der Einfuhr von Rohstoffen und Nahrungsmitteln, Steigerung des Exports. Auch Schachts Amtsführung diente schon der militärischen Rüstung, aber sozusagen mit der linken Hand, in den Grenzen, die er volkswirtschaftlich für erträglich hielt. Seit 1936 ging man über diese Grenzen hinaus. Es komme, hieß es in den Denkschriften und Konferenzen der Machthaber, nicht mehr darauf an, daß wirtschaftlich produziert würde, sondern daß überhaupt und um jeden Preis produziert würde; das Wort »unmöglich« gebe es im Wortschatz des Nationalsozialismus nicht; gegenüber der Notwendigkeit, Deutschland die beste Armee der Welt zu geben, müßte jedes fachmännische Bedenken schweigen; die Wirtschaft werde eingespannt werden »ohne alle Rücksicht auf Privatinteressen, Rentabilität und was sonst. Das Wirtschaftsministerium hat nur die Aufgabe zu stellen, die private Unternehmerschaft mag sich die Köpfe zerbrechen über die Möglichkeit der Durchführung. Zeigt sie sich unfähig, ihre Aufgabe zu erfüllen, so wird der nationalsozialistische Staat schon selbst die Probleme zu lösen wissen . . . Dann wird aber nicht Deutschland ruiniert werden, sondern nur gewisse Wirtschaftler! Binnen vier Jahren muß die deutsche Armee kampfbereit und die deutsche Wirtschaft fertig sein zur Mobilisation für den Krieg.« (Denkschrift H.s aus dem Jahre 1936.) Ungeduldige Großsprecherien, aber nicht ohne praktische Folgen. Von nun an erhielt die Industrie ihre Aufträge mehr und mehr von Göring. Rie-

sige Summen gingen in unrentable Unternehmungen, Gebrauchswaren wurden knapp. Die »Vorfinanzierung« machte einer durch nichts mehr gehemmten Inflationsfinanzierung Platz. In alledem diktierte nicht die Wirtschaft der Politik. Die Politik diktierte der Wirtschaft; wie die Polizei mehr und mehr dem Bürger diktierte und ihn schreckte; wie die »Propaganda« mehr und mehr den öffentlichen Geist knebelte und betrog.

Indem nun der Tyrann seine wahren Pläne allmählich offenbar werden ließ, wurde eine neutrale, tolerierende oder unpolitische Mitarbeit schwieriger. Die Illusionen des Anfangs fielen; heimliche Zentren der Kritik, der Abneigung, des Hasses entstanden. Wie gering die Opposition 1933, zur Zeit des Ermächtigungsgesetzes, gewesen war, haben wir gesehen; damals schlossen nur die Sozialdemokraten – die Kommunisten fragte man nicht mehr – sich von dem allgemeinen Überschwange aus. Die Konservativen machten mit, das ehemals liberale Bürgertum machte mit, die Armee machte mit. Männer wie Schacht, wie der Oberbürgermeister von Leipzig, Carl Goerdeler, machten freudig mit, und selbst der Massenmord von 1934 vermochte noch nicht, ihnen den Charakter der Diktatur im wahren Licht erscheinen zu lassen. Das änderte sich jetzt. Schacht wie Goerdeler traten 1937 von ihren Ämtern zurück und gingen zu einer Art von Opposition über. Es war ein halbes Drinnen- und ein halbes Draußenstehen, ein Spekulieren über das, was unter gewissen Umständen vielleicht zu tun sei, mit wenigen Freunden, zugleich noch ein Kontakt halten mit den Machthabern selber oder doch mit Männern, die dem inneren Machtkreis nahestanden, denen man aber ähnliche Gesinnungen zutraute: Generalen, Staatssekretären, Botschaftern, Industriellen. Wenn H. den schwachen Weimarer Staat nicht von außen hätte stürzen können, dann konnten ein paar enttäuschte Konservative, hinter denen keine Partei, keine breiten Volkssympathien standen, den starken und ruchlosen Nazistaat erst recht nicht von außen stürzen. Was sie allenfalls hoffen konnten, war, durch Warnungen, indirekte Beeinflussungen, auch durch Informationen und



Ratschläge zu Händen des Auslandes das Schlimmste, den Krieg, zu verhüten. Hier schien der Schlüssel wieder einmal bei der Generalität zu liegen, da der gesunde Menschenverstand sagte, daß man ohne gelehrte Kriegsfachmänner einen Krieg nicht führen kann.

Die Generäle wollten ihn nicht. Es war ihre berufliche Pflicht, ihn vorzubereiten, so wie es, mit mehr oder weniger Tüchtigkeit, in allen Ländern Europas geschah. Sie wollten ihn nicht, sie fürchteten, Deutschland könnte in einem Zweifrontenkrieg schlechter fahren als 1918, und den erwarteten sie von jedem neuen H.schen Abenteuer. Aber die politische Macht des Heeres war jetzt längst nicht mehr so groß wie 1933, und selbst damals hatte sie, wie wir sahen, zu einer geschichtsentscheidenden Aktion nicht ausgereicht. Die militärischen Fachleute waren dem Politiker so sehr unterlegen wie die wirtschaftlichen. Sie hatten alle Hände voll zu tun, die neuen Divisionen aufzubauen, aus dem Hunderttausendmannheer ein Millionenheer zu machen. Diese Aufgabe meisterten sie. Nicht zu ihrem eigenen Vorteil, insofern sie politischen Ehrgeiz hatten. Das neue Massenheer konnte noch weniger ein zuverlässiges Instrument in ihrer Hand sein, als die Reichswehr es gewesen war. Sie liebten die überhastete, ungründliche Aufbauarbeit nicht, zu der man sie zwang, den Bluff, das Vabanque-Spiel des »Führers« nicht und nicht die Gemeinheit der Parteibonzen. Sie tauschten besorgte Briefe miteinander, brachten bei Konferenzen ihre fachmännischen Bedenken vor. Aber sie regierten nicht; sie waren Fachleute. Sie ließen sich übrigens, wenn es dazu kam, noch immer entehrende Demütigungen gefallen.

So im Winter des Jahres 1938, der H. einen abermaligen Machtzuwachs brachte. Damals traten der Kriegsminister und der Oberbefehlshaber des Heeres, von Fritsch, von ihren Ämtern zurück; dieser auf Grund eines widerwärtigen, von der Geheimen Staatspolizei gegen ihn geführten Verleumdungsfeldzuges. Die Generäle kannten die Unschuld ihres Kameraden, aber ließen ihn gehen. Nicht ohne Zorn, nicht ohne drohendes Rumoren, so wie 1933 und wieder nach Schleichers Er-

mordung; der Stabschef des Heeres, Ludwig Beck, hätte damals einen Hauptschlag gegen die Verleumder, die Polizei- und Parteigewaltigen geführt – wenn die Generäle ihm gefolgt wären. Sie folgten nicht. Fritschs Nachfolger, von Brauchitsch, begann seine Tätigkeit damit, daß er sich von H. eine große Geldsumme schenken ließ. Der Minister hatte gar keinen Nachfolger. Anstelle des Kriegsministeriums trat ein »Oberkommando der Wehrmacht«, welches der Diktator sich selber unterstellte: »die Befehlsgewalt über die gesamte Wehrmacht über ich von jetzt an unmittelbar persönlich aus.« Sechzig hohe Offiziere wurden in den Ruhestand versetzt. Das gleiche Los traf eine Reihe von Diplomaten, die als unzuverlässig galten. Ein dünkelfhafter und törichter Nazi übernahm das Außenministerium. – Es ist eine alte Erfahrung, daß jemand einen falschen Weg, den er schon lang gegangen ist, auch zu Ende gehen wird, und das römische Sprichwort: »Wehren muß man sich am Anfang« bleibt immer wahr.

### *Billige Siege*

Rheinlandbesetzung und Aufrüstung hatten Handelsfreiheit nach außen geschaffen, die Unterwerfung des Heeres im Innern. Nun ging es sehr schnell. Die Ziele standen fest; die Methoden nicht, die Daten nicht. So wie aber die Machtergreifung in Deutschland seit dem Reichstagsbrand rascher vor sich gegangen war, als H. erwartet hatte, so ging nun die Machtergreifung in Mitteleuropa früher und leichter vor sich, als er noch im November 1937 für wahrscheinlich hielt. Immer war es seine Art, zu warten, zu lauern, mit weissen, honigsüßen Worten zu betrügen, dann blitzschnell Gelegenheiten zu ergreifen. Die österreichische zuerst. Sicher seiner Beute, hätte er hier



greifen; wenn einer dasselbe Spiel von Hetze, Drohung, falschen Angeboten, Friedensschalmei und Kriegsgekreisch immer und immer wiederholt – wo sollte da noch Spannung herkommen?

In den Tagen der Tschechenkrise hatte der englische Botschafter aus Berlin berichtet: »Die Stimmung geht entschieden gegen den Krieg, aber die Nation befindet sich hilflos im Griff des Nazisystems... Die Menschen sind wie Schafe, die zur Schlachtbank geführt werden. Wenn der Krieg ausbricht, werden sie marschieren und ihre Pflicht tun, mindestens für eine Zeit.« Eine gute Beobachtung, für 1939, wie für das Jahr vorher. Isoliert, verhetzt, betrogen wie sie waren, fiel ein Teil der Deutschen – nur ein Teil – auf H.s »Alibi« herein, auf das sonst kein Mensch in der Welt hereinfiel; sie glaubten wirklich, es sei in letzter Stunde ein annehmbares Angebot gemacht worden und die blinden, fanatischen Polen hätten es abgelehnt. Sie glaubten wohl auch an den polnischen Angriff, den H. durch verurteilte, in polnische Uniformen gesteckte, am Tatort zu Tode gespritzte Verbrecher fingieren ließ. Aber auch wenn sie all den unsagbaren Schmutz nicht geglaubt hätten, so hätten sie trotzdem gehorcht und jeder die ihm angewiesene Arbeit getan. Dahin war es nach sechs Jahren immer tiefer krallender Naziherrschaft gekommen: ein einziger konnte befehlen, was er wollte. Fünfundsiebzig Millionen Menschen folgten nach. Sie gehorchten ohne Freude, sie glaubten ohne Freude. Der Kriegsausbruch war keine Erlösung wie 1914; nur das Weiterschleichen der längst vertrauten Krise in ein neues, unbekanntes und gefährliches Stadium. So tief unwillkommen war der deutschen Nation der Krieg, daß die regierenden Oberpsychologen in den ersten Tagen das Wort selber vermieden und von einer Polizeiaktion oder bloßen »Vergeltungsmaßnahmen« gegen Polen sprachen. So ist es dann auch während dieses langen, letzten, schlimmsten und dümmsten der europäischen Kriege geblieben. Siege machen keine Freude, wie sehr auch die Propaganda Stolz und Haß aufzupeitschen suchte; sie wurden gleichgültig hingenommen. Niederlagen bestätigten das, was die meisten von Anfang an dumpf

geahnt hatten. Nur solche Siege, die das Ende näher zu bringen schienen, fanden ein Interesse; Friedensgerüchte lösten den einzigen echten Jubel aus.

### Betrachtung

Für den Beginn des Zweiten Weltkrieges gibt es keine »Kriegsschuldfrage«. Auch solche bewährten Nationalisten und langjährigen, spät oder nie abgefallenen Mitarbeiter H.s wie Hjalmar Schacht oder Franz von Papen teilen uns in ihren Erinnerungen mit, daß er allein für den Krieg verantwortlich zu machen sei. Er selber hat das 1939 im vertrauten Kreise gern und stolz bestätigt. Und Göring wußte es, als er am ersten Tag, wie vor dem eigenen Tun schaudernd, äußerte: »Wenn Deutschland diesen Krieg verliert, so Gnade ihm Gott.« – Die Einfachheit des Hergangs war kein Trost während der Kriegsjahre. Später war sie eine Bequemlichkeit. Sie hat uns das wissenschaftliche und scheinwissenschaftliche Gezänk um die Verantwortung erspart, welche die Zeit nach 1918 vergiftete. Bleibt nur, die Irrtümer herzuzählen, welche den Schuldigen zu seinem Verbrechen antrieben. Es ist eine Schichtung von Irrtümern; vom falschen historischen Urteil und der daraus gezogenen Lehre an der Oberfläche reicht sie bis zur blasphemischen Selbstvergötterung und zum Wahnsinn auf dem Grunde.

Von Anfang an war H. entschlossen, den Ersten Weltkrieg noch einmal und diesmal richtig zu führen. Dazu gehörte vor allem, daß es keinen 9. November 1918 mehr geben dürfte, ein Versprechen, das er nicht einmal, sondern tausendmal gegeben hat. Nie war er fanatischer und mit verzerrterem Gesicht bei der Sache, als wenn er es abgab. Eine Wiederholung des 9. November 1918 zu verhindern, Deutschland entsprechend zu



regieren, den Krieg entsprechend zu führen – dies war ein Leitmotiv seines ganzen Werkes; und zwar kam es aus der Überzeugung, daß ohne den 9. Novemb er Deutschland den Ersten Weltkrieg hätte fortführen und schließlich gewinnen können. Es war ein Irrtum. Aber es bedurfte des entsetzlichen Experimentierens, um zu beweisen, daß es ein Irrtum war. Kein anderes historisches Fehlurteil hat je so blutig bezahlt werden müssen.

Warum, ferner, hatte Deutschland den Ersten Weltkrieg geführt? Warum mit falschen Zielen? Was waren die richtigen, um deretwillen es ihn zu wiederholen galt? Hier findet die Lebensraumtheorie ihren Platz. Deutschland, glaubte H., brauchte mehr Raum, brauchte ihn in Europa und auf Kosten anderer Völker. Es hat hiergegen der General Beck schon im Jahre 1937 treffend eingewandt, daß »die Bevölkerungslage und länger so stabilisiert hat, daß weitgehende Änderungen ohne schwerste und in ihrer Dauer nicht abzusehende Erschütterungen kaum noch zu erreichen scheinen...« Auf dem alten Kontinent für die Deutschen mehr Platz zu finden durch Unterwerfung, Reduzierung oder Ausrottung anderer Völker, nach anderthalb Jahrtausenden noch einmal Völkerwanderung zu spielen, war ein auch durch die äußersten Schandtaten gar nicht durchführbarer Knabentraum. Das Problem ihrer Ernährung, der Erhaltung ihres hohen Lebensstandards gab es für die Deutschen so gut wie für die Engländer, die Italiener, die Japaner. Aber so ließ es sich nicht lösen. Tatsächlich leben die Deutschen im Moment, in dem dies niedergeschrieben wird, ungleich besser, als sie zu der Zeit lebten, da Polen und die Ukraine und die Balkan-Halbinsel von ihnen ausgeplündert wurden. Den Bolschewismus angehend, so hat H. den Krieg nicht um seinetwillen geführt. Er hat im Gegenteil, um den Krieg überhaupt beginnen zu können, den Bolschewismus weit nach Westen dringen lassen, den östlichen Teil Polens, die drei baltischen Länder ihm ausgeliefert und so genau das getan, wozu 1939 die Westmächte sich nicht verstanden. Als er zwei Jahre später trotzdem gegen Rußland losschlug, tat er es nicht, weil

er den Bolschewismus stark und sein Europa von ihm bedroht glaubte. Im Gegenteil, er fiel zurück auf seine alte Theorie, wonach das bolschewistische Rußland schwach und den Deutschen zur Beute bestimmt sei, und glaubte, es in fünf Monaten erledigen zu können. Erst als er im Winter 1942 die furchtbare Stärke Rußlands erfuhr, änderte er seinen Ton und hat seitdem den Krieg mehr und mehr als einen notwendigen Verteidigungskrieg Deutsch-Europas gegen moskowitzische Barbarei dargestellt. Dieser Charakter des Krieges hat dann auch vielen Deutschen sich als sein wahrster und ernstester eingepägt. Er ist aber eine durch spätere Erfahrungen ermöglichte Konstruktion, welche mit den wahren Taten und Motiven von 1939 nichts zu tun hat.

Die persönlichste Idee H.s und ungefähr die einzige, an die er wirklich geglaubt hat, war die von der Weltverschwörung und Gefahr des Judentums. Im Widerstand Europas, Englands, Rußlands, Amerikas, überall glaubte er die Juden zu finden. In Wahrheit waren die Juden keineswegs eine Weltmacht, viel weniger eine verschworene. Sie waren schwach und hilflos, eine jede Gemeinde in ihrem Lande. Daß H. die deutschen Juden quälte, hinderte England nicht daran, fünf Jahre lang seine »Beschwichtigungspolitik« zu treiben. Die Juden blieben in Deutschland, die meisten von ihnen, weil sie nicht wußten, wohin sie gehen sollten, und auch weil sie gute Patrioten waren, die an das ihnen drohende Urteil nicht glauben konnten; und sie blieben so lange, bis sie ein grauenvolles Ende fanden. Auch der Bolschewismus stand nicht unter jüdischem Einfluß, wie H. behauptete. Wenn zu Lenins Zeiten einige Juden in Rußland führende Stellungen innegehabt hatten, so waren sie von Stalin alle längst abgesetzt und ausgerottet. Die Weltverschwörung des Judentums war eine Chimäre. Auf das schutzloseste Volk der Welt hat H. sich gestürzt, nein, auf gar kein Volk, auf Millionen einzelner Menschen, die sich den verschiedensten Völkern zugehörig fühlten, und hat sie um ihrer »Rasse«, ihres Namens willen zu Tode bringen lassen. Die Philosophie dahinter war die, daß im Kriege alles erlaubt war, daß in der Natur immer Krieg war, daß der Mensch zur



regieren, den Krieg entsprechend zu führen – dies war ein Leitmotiv seines ganzen Werkes; und zwar kam es aus der Überzeugung, daß ohne den 9. November Deutschland den Ersten Weltkrieg hätte fortführen und schließlich gewinnen können. Es war ein Irrtum. Aber es bedurfte des entsetzlichen Experimentierens, um zu beweisen, daß es ein Irrtum war. Kein anderes historisches Fehlurteil hat je so blutig bezahlt werden müssen.

Warum, ferner, hatte Deutschland den Ersten Weltkrieg geführt? Warum mit falschen Zielen? Was waren die richtigen, um deretwillen es ihn zu wiederholen galt? Hier findet die Lebensraumtheorie ihren Platz. Deutschland, glaubte H., brauchte mehr Raum, brauchte ihn in Europa und auf Kosten anderer Völker. Es hat hiergegen der General Beck schon im Jahre 1937 treffend eingewandt, daß »die Bevölkerungslage als solche sich in Europa seit tausend Jahren und länger so stabilisiert hat, daß weitgehende Änderungen ohne schwerste und in ihrer Dauer nicht abzusehende Erschütterungen kaum noch zu erreichen scheinen . . .« Auf dem alten Kontinent für die Deutschen mehr Platz zu finden durch Unterwerfung, Reduzierung oder Ausrottung anderer Völker, nach anderthalb Jahrtausenden noch einmal Völkerwanderung zu spielen, war ein auch durch die äußersten Schandtaten gar nicht durchführbarer Knabentraum. Das Problem ihrer Ernährung, der Erhaltung ihres hohen Lebensstandards gab es für die Deutschen so gut wie für die Engländer, die Italiener, die Japaner. Aber so ließ es sich nicht lösen. Tatsächlich leben die Deutschen im Moment, in dem dies niedergeschrieben wird, ungleich besser, als sie zu der Zeit lebten, da Polen und die Ukraine und die Balkan-Halbinsel von ihnen ausgeplündert wurden.

Den Bolschewismus angehend, so hat H. den Krieg nicht um seinetwillen geführt. Er hat im Gegenteil, um den Krieg überhaupt beginnen zu können, den Bolschewismus weit nach Westen dringen lassen, den östlichen Teil Polens, die drei baltischen Länder ihm ausgeliefert und so genau das getan, wozu 1939 die Westmächte sich nicht verstanden. Als er zwei Jahre später trotzdem gegen Rußland losschlug, tat er es nicht, weil

er den Bolschewismus stark und sein Europa von ihm bedroht glaubte. Im Gegenteil, er fiel zurück auf seine alte Theorie, wonach das bolschewistische Rußland schwach und den Deutschen zur Beute bestimmt sei, und glaubte, es in fünf Monaten erledigen zu können. Erst als er im Winter 1942 die furchtbare Stärke Rußlands erfuhr, änderte er seinen Ton und hat seitdem den Krieg mehr und mehr als einen notwendigen Verteidigungskrieg Deutsch-Europas gegen moskowitzische Barbarei dargestellt. Dieser Charakter des Krieges hat dann auch vielen Deutschen sich als sein wahrster und ernstester eingeprägt. Er ist aber eine durch spätere Erfahrungen ermöglichte Konstruktion, welche mit den wahren Taten und Motiven von 1939 nichts zu tun hat.

Die persönlichste Idee H.s und ungefähr die einzige, an die er wirklich geglaubt hat, war die von der Weltverschwörung und Gefahr des Judentums. Im Widerstand Europas, Englands, Rußlands, Amerikas, überall glaubte er die Juden zu finden. In Wahrheit waren die Juden keineswegs eine Weltmacht, viel weniger eine verschworene. Sie waren schwach und hilflos, eine jede Gemeinde in ihrem Lande. Daß H. die deutschen Juden quälte, hinderte England nicht daran, fünf Jahre lang seine »Beschwichtigungspolitik« zu treiben. Die Juden blieben in Deutschland, die meisten von ihnen, weil sie nicht wußten, wohin sie gehen sollten, und auch weil sie gute Patrioten waren, die an das ihnen drohende Urteil nicht glauben konnten; und sie blieben so lange, bis sie ein grauenvolles Ende fanden. Auch der Bolschewismus stand nicht unter jüdischem Einfluß, wie H. behauptete. Wenn zu Lenins Zeiten einige Juden in Rußland führende Stellungen innegehabt hatten, so waren sie von Stalin alle längst abgesetzt und ausgerottet. Die Weltverschwörung des Judentums war eine Chimäre. Auf das schutzloseste Volk der Welt hat H. sich gestürzt, nein, auf gar kein Volk, auf Millionen einzelner Menschen, die sich den verschiedensten Völkern zugehörig fühlten, und hat sie um ihrer »Rasse«, ihres Namens willen zu Tode bringen lassen. Die Philosophie dahinter war die, daß im Kriege alles erlaubt war, daß in der Natur immer Krieg war, daß der Mensch zur



Natur gehörte. »Herz verschließen gegen Mitleid. Brutales Vorgehen. Achtzig Millionen Menschen müssen ihr Recht bekommen. Ihre Existenz muß gesichert werden. Der Stärkere hat das Recht. Größte Härte.« Verträge heute zu unterschreiben und morgen zu brechen, zu täuschen, zu betrügen, einzelne zu morden, ganze Rassen auszurotten – das war unter Menschen immer so gewesen; derjenige, meinte H., würde gewinnen, der solche Künste auch jetzt und mit Konsequenz zu üben den Mut hatte. – Blickt man auf die Weltgeschichte, nicht, wie sie nach christlicher Morallehre sein sollte, sondern wie sie wirklich ist, so kann man dieser Theorie nicht jede Wahrheit absprechen. Unrecht wird viel geübt, unter Völkern wie unter einzelnen, manch großes Unrecht ist triumphierend und nie gestraft in die Geschichte eingegangen. So steht es im Machiavelli, so steht es im Thukydides. Auch wird man dem deutschen Tyrannen zugestehen müssen, daß er für das Unrecht der anderen, die Heucheleien der christlichen, westlichen Demokratien einen scharfen Blick hatte. Den Widerspruch zwischen ihren Worten und Taten erkannte er. Im Irrtum befand er sich aber auch hier, und von jeder Moral abgesehen: in einem praktischen Irrtum. Und zwar darum, weil er übertrieb. Wenn immer Unrecht geübt worden ist, so gab es in unserem zwanzigsten Jahrhundert, im Herzen Europas, geübt von einer der zivilisiertesten Nationen der Erde, ein Maß von Unrecht, das der Welt nicht erträglich war. H. trieb es so weit, daß zum Schluß niemand mehr mit ihm verhandeln wollte; das stolze, tiefanständige England schon seit dem September 1939 nicht mehr, und seit dem Juni 1941 überhaupt niemand. Er trieb es so weit, daß schließlich nahezu die ganze Welt sich gegen ihn zusammentat, Amerikaner, Engländer, Russen, Inder. Diese unnatürliche Allianz hielt keinen Tag länger aus, als er selber aushielt, aber so lange hielt sie, sie hatte keinen anderen Zweck, als den einen, unerträglichen Menschen loszuwerden. Er ruinierte sich durch dieselben Künste, durch die er sich hochgebracht hatte. Ruchloser zu sein als die andern, das war sein einfacher Trick gewesen, damit hatte er die Macht erst über Deutschland, dann über Europa gewonnen. Schließ-

lich wurde die Welt so ruchlos wie er, gegen ihn und gegen das Volk, das er sich zum Instrument seines Willens gefügig gemacht hatte. Da wirkte denn der Trick nicht mehr, und es konnten nun die Alliierten gegen ihn und seine Deutschen das Recht des Stärkeren üben. Wie sollte die Welt nicht stärker sein als ein einzelner Mensch und ein einzelnes Volk? – Es ist eine ganz einfache Geschichte, bei aller Schrecklichkeit.

Endlich überschätzte der Mensch sich selber. Intelligenz, Intuition, Phantasie, Willenskraft, die hatte er und wußte es. Auch Glück hatte er lange Zeit. Daraus schloß er, daß er einer der größten Männer aller Zeiten sei, auf der anderen Seite es aber nur mit Kleinzeug zu tun hätte. »Die Gegner haben nicht mit meiner großen Entschlußkraft gerechnet. Unsere Gegner sind kleine Würmchen. Ich sah sie in München.« Seine Gegner waren jedoch nicht so erbärmlich, wie er glaubte, weil er ihren Langmut und guten Willen für Erbärmlichkeit hielt. In Churchill, Roosevelt, Stalin fand er Gegenspieler, die ihm sogar in der ausdauernden Kraft des Willens gewachsen waren.

Im gewissen Sinn war das Spiel, welches England und Frankreich 1939 spielten, so veraltet wie H.s eigenes Spiel. Es entsprach den europäischen Realitäten und Europas veränderter Stellung in der Welt nicht mehr. Aber eines entsprach dem andern. Der Plan H.s, Europa im Napoleonstil sich zu unterwerfen und zugunsten der Deutschen auszuplündern, Deutschland durch Europa zur Weltmacht zu erheben, war in der Mitte unseres Jahrhunderts eine barbarische Kinderei, nichts weiter. Ihr antworteten die Westmächte, indem sie, im alten englischen Anti-Napoleon-Stil, Gleichgewichtspolitik betrieben: ein hastig entworfenen System von Allianzen um Deutschland herum, die »große Koalition«. Sie nahmen die Sache da wieder auf, wo sie sie 1918 hatten fallen lassen; die Engländer ihre Blockade, die Franzosen ihren Stellungskrieg. Indem aber Europa der Welt gegenüber die Lebenskraft nicht mehr hatte wie 1813 oder 1914, hatte es sie auch gegen sich selber nicht mehr, reichte es zum europäischen Gleichgewicht nicht mehr. Die Franzosen machten die altgewohnten Gesten, führten im



August 1939 die alte feine Diplomaten-sprache, aber nicht mehr das alte Schwert; es war keine Kraft, keine Lust, keine Hoffnung hinter ihren Gesten. Das Allianzsystem im Osten brach zusammen wie ein Kartenhaus. England hatte wohl noch den Stolz und den Mut, aber nicht mehr die Macht. Es konnte den Krieg niemals entscheiden, nur so lange fristen, bis etwas vollständig anderes aus ihm wurde, kein europäischer, kein Gleichgewichtskrieg mehr. Es ist dann auch die europäische Ordnung, die man retten wollte, 1945 nicht wiederhergestellt worden und ist insofern der ganze Krieg umsonst gewesen. Man hatte sich sechs Jahre lang bemüht, einen gewissen H. zufriedenzustellen und hat dann sechs Jahre lang geschossen und Bomben geworfen, um ihn loszuwerden. Was auch erreicht wurde; aber sonst nicht viel.

### *Dennoch Kriegsschuldfrage?*

Etwa zwanzig Jahre lang gab es für 1939 keine »Kriegsschuldfrage«. Es gibt sie auch heute unter ernstern Forschern und ehrlichen Politikern nicht, weder deutschen, noch nicht-deutschen.

Aber die Intelligenz, lehrt uns Schopenhauer, ist die Magd des Willens. Indem Deutschland wieder zu Kräften kam, kam auch der Wille gegen eine beschämende Wahrheit wieder zu Kräften. Nicht im Betrieb der Wissenschaft, der nach wie vor ein beispielhaft wahrheitswilliger ist, wohl aber im Geist von Demagogen und jener, die sich von ihnen gern betrügen lassen. Prompt haben sich dann auch ein paar angelsächsische Schriftsteller eingestellt, die, sei es in der Torheit ihres Herzens, sei es in schierer Sophistenfreude, dem neuen Widerstand gegen die Wahrheit ihre witzlosen oder überwitzigen Argumente liehen. Lohnt sich die Auseinandersetzung mit ih-

nen? Wissenschaftlich lohnt sie sich nicht, denn die Wissenschaft ist sich einig. Lohnen mag sie sich, insofern die Aufgabe des Historikers ja auch mit der des Lehrers und Erziehers etwas gemeinsam hat.

Es sei denn also im Folgenden der »Ausbruch« des Ersten Krieges noch einmal verglichen mit der »Entfesselung« des Zweiten, der zugleich eine geisterhafte Wiederholung, eine Fortsetzung, eine Steigerung des Ersten war *und* auch völlig neue Elemente ins Spiel brachte.

Daß der Erste Weltkrieg eine Fortsetzung haben würde, hat Marschall Foch schon 1919 prophezeit, als er meinte, der Friede von Versailles sei kein Friede, sondern ein Waffenstillstand, der zwanzig Jahre dauern würde. Es ist erstaunlich wie, auf das Jahr genau, die Menschen manchmal voraussehen oder -raten.

Die Wiederholung ist überall, bis ins Persönliche. Churchill und Roosevelt waren im Ersten Krieg schon tätig, nur eine bis zwei Stufen tiefer. Roosevelt wiederholte 1942 nicht bloß sich selber; er wiederholte auch Woodrow Wilson, dessen bewundernder Freund und Schüler er war. Er wollte es besser machen als Wilson, realistischer, belehrt durch mannigfache Erfahrungen, aber die Grundkonzeption blieb die gleiche: Kampf für Demokratie und nationale Selbstbestimmung, gegen Autokratie und Barbarei, Völkerbund und »Nie-wieder-Krieg« am Ende. Wobei das Unheimliche ist, daß, was 1917 nur zu einem geringen Teil zutraf, was damals den Kern der Sache nicht traf, ihn 1942 völlig traf oder noch nicht einmal erreichte. 1917 hatte man »Wolf« gerufen, aber der Kaiser war keiner. Nun war der Wolf da und noch grausamer als man wußte.

Der amerikanisch-russische Konkurrenzkampf um die Gunst des unfreien Teiles der Welt, um die Gunst einer echten oder falschen Freiheitsgöttin, 1917 und wieder 1941 begonnen, erreichte beide Male seinen Höhepunkt nach Kriegsende.

Hitler wiederholte Wilhelm und Ludendorff, indem er es ungleich besser machen wollte als sie. »Damals war es der Kaiser; jetzt bin ich es...« Überaus schicksalsträchtig sind seine Beziehungen zu Ludendorff, in dessen angeregtem und wir-



rem Kopf die Eliminierung des Unterschiedes zwischen politischer Führung und Kriegsführung, zwischen Zivilisten und Soldaten schon 1916 spukte, der später in seinem Buch über den »Totalen Krieg«, zumal im Kapitel über den »Feldherrn«, genau das Amt beschrieb, das Hitler einnehmen sollte – einschließlich des letzten Hitler'schen Aperçus, wonach der Feldherr für sein Volk zu groß sein könnte. Die beiden fanden sich bald nach 1919 zusammen. Was sie wieder auseinandertrieb, waren verschiedene Anschauungen, nicht so sehr der Sache, wie der Rolle, welche sie selber in der Sache zu spielen gedachten.

Wiederholung war die Mächtekonstellation in ihrem Kern, Deutschland gegen England, Frankreich, Rußland und Amerika. Ein »renversement des alliances« gab es nur auf zweit-rangigen Theatern, Italien, Japan. Dieses spielte im Zweiten Krieg eine ungleich aktivere Rolle als im Ersten, aber doch nur eine sekundäre. Sobald Deutschland gefallen war, fiel Japan auch und war bereit, aufzugeben, schon vor Hiroshima. Beide Male kämpfte Deutschland gegen die Welt; beide Male war für alle seine konzentrierte Kraft die Last zu groß. Niemand wollte die Wiederholung. Alle hatten sich Methoden, Grundsätze, kodifizierte Gesetze ausgedacht, um sie zu vermeiden.

Die Amerikaner ihre Neutralitätsgesetzgebung, die sie ein für allemal davor bewahren sollte, in einen europäischen Krieg hineinbetrogen zu werden. Die Franzosen ihre Maginotlinie. Die Engländer ihre »Beschwichtigungspolitik«: kein Wettrüsten, keine Teilung Europas in zwei Bündnissysteme; keine Vereinsamung des potentiellen Gegners, mit dem diesmal man reden, reden und wieder reden und ihm jede Gerechtigkeit zuteil werden lassen wollte. Das gipfelte im Münchner Vertrag; einer völlig beispiellosen Operation, und einer, die halb gerecht war oder scheinen konnte, wäre nur ihr Nutznießer es gewesen. »München«, das ist ungefähr so, wie wenn Deutschland im Jahre 1913 den Franzosen freiwillig Elsaß-Lothringen zurückgegeben hätte, damit endlich Friede wäre. Und vielleicht wäre danach wirklich dauernder Friede gewesen, im Jahre

1913; gleiche Handlungen haben nicht die gleichen Wirkungen zu ungleichen Zeiten. Vielleicht wäre auch 1914 der Friede gerettet worden, hätte damals Sir Edward Grey sich zu einer Reise nach Berlin entschlossen, oder hätte er eindeutig erklären können, was England im Kriegsfall tun würde.

Das Letztere tat Nevil Chamberlain seit März 1939, eben weil Grey es nicht getan hatte. Jetzt die Erklärungen und Warnungen, die überhasteten Bindungen und Bündnisse – um die Wiederholung zu vermeiden.

Von dem gleichen Willen war Adolf Hitler völlig besessen. Und zwar war, was er nicht wiederholen wollte: der Juli 14; die Jahre 14 – 18; der November 18.

Kein neuer Juli 14. Kein unbemeisterter »Ausbruch« eines großen Krieges, sondern die mit eisernen Nerven zum rechten Moment durchgeführte Entfesselung eines beschränkten; keine Kaskade von Kriegserklärungen in Unfreiheit, sondern ein Überfall in Freiheit; kein Mehrfrontenkrieg, sondern die Vernichtung der Gegner Stück für Stück bei ungewisser Reihenfolge.

Keine Jahre 14-18. Keine für den Krieg unbereite, gespaltene frei-diskutierende Nation, sondern die eisern geeinte, einem einzigen Willen unterworfenen. Daher der in den Friedensjahren aufgebaute Nazi-Staat; daher im Krieg die Arbeit der Propaganda und der Scharfrichter. Keine »Kriegszieldiskussion«, keine Verstrickung in völkerrechtliche Grundsätze, kein der Sache ungemäßes Maß; daher das Überfallen von einem Dutzend Neutralen, die erstrebte Vernichtung ganzer Nationen, die Eroberungen, denen überhaupt keine Grenze gesetzt war.

Kein 9. November 1918 mehr. Daher die absolute Unterwerfung der Militärs unter den Politiker, die Bestrafung des bloßen Gedankens an Niederlage mit dem Tod, das Weiterkämpfen »bis fünf Minuten nach zwölf«.

Warum trotzdem sich alles in gespenstischer Übersteigerung wiederholte? Es ging ungefähr nach Plan bis zum Winter 1942. Polen wurde einzeln niedergeworfen, die französisch-englische Intervention war eine papierene, die nicht wirkte.



Frankreich wurde einzeln niedergeworfen und Jugoslawien danach. Daß auch Rußland einzeln niedergeworfen werden würde, war die Überzeugung aller, zum Beispiel der eingeweihtesten Amerikaner. Was Hitlers Kette von Einzelüberfällen dennoch zum Weltkrieg werden ließ, was die Konstellation von 1917 wiederherstellte und steigerte, war das Durchhalten der Roten Armee, eine Tatsache von überaus nachhaltiger Wirkung. Daß die Prophezeiung Marschall Fochs eintraf, heißt nicht, daß sie eintreffen mußte.

Wohl war der Ausgang des Ersten Weltkrieges ein schiefer, unglücklicher, und wäre ein Verständigungs- oder Ermattungsfriede – den zu verhindern beide Seiten das ihre taten – besser gewesen. Indem der wahre Sieger, Amerika, seinen Sieg verleugnete und der andere Staat, der zum Sieg gewaltig beigetragen hatte, Rußland, im Mächtenspiel ausfiel, stand Deutschland einem triumphierenden aber vital schwächeren, seines Triumphes tief unsicheren Frankreich gegenüber und wußte es. Darum das Wühlen im deutschen Gemüt, die Weigerung, die neue Situation als dauernd anzuerkennen. Das rechte Ende des Vierjahrekrieges wäre ein föderiertes Europa gewesen, denn er hatte das Prinzip autonomer National- und Machtstaaten in Europa ad absurdum geführt. Daß man stattdessen erst jetzt das schon anachronistische Nationalstaatsprinzip mit äußerster Folgerichtigkeit verwirklichte und nur dem stärksten europäischen Nationalstaat, Deutschland, unbillige Beschränkungen auferlegte, brachte unser Jahrhundert in Unordnung.

Aber diese Unordnung zu überwinden war man in den späten Zwanzigern und frühen Dreißigern auf gutem Weg. Es ist nicht wahr, daß von der Möglichkeit, den Versailler Vertrag zu revidieren, kein Gebrauch gemacht worden wäre. Seine Revision war in vollem Gang, bevor Hitler zur Macht kam. (Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund, vorzeitige Räumung des Rheinlandes, vorzeitiges Ende der Reparationen, Anerkennung von Deutschlands militärischer Gleichberechtigung.) Hitlers »unblutige Siege« sind keineswegs nur dadurch zu erklären, daß er, im Gegensatz zu Stresemann, die rechten,

nämlich die brutalen Methoden anwandte. Sie sind ebenso gut dadurch zu erklären, daß er in dem Moment zur Macht kam, in dem das Gewissen Englands und auch Frankreichs für eine Revision des Versailler Vertrages im Sinn der Gerechtigkeit reif und überreif war. Es ist dies ein anderes Motiv hinter der »Beschwichtigungspolitik«, das zu oft übersehen wird. Im Resultat hatte Deutschland im Oktober 1938 noch gewisse geringe, völlig harmlos gewordene Absurditäten zu dulden, war aber gleichzeitig schon das, was zu sein es ein Anrecht hatte, wenn man mit dem Nationalstaatsprinzip ganzen Ernst machte, bei weitem der mächtigste Nationalstaat Europas, größer und mächtiger, als es 1914 gewesen war. »Nationalpolitische Einigung«, erklärte Hitler im Mai 1939, »ist erfolgt, außer kleinen Ausnahmen.« Nicht um dieser kleinen Ausnahmen willen wurde der Zweite Weltkrieg begonnen. Sie hätten ihn nicht gelohnt.

Hitler erstrebte nicht den gesamtdeutschen Nationalstaat. Er erstrebte nicht eine Revision des Versailler Vertrages, eine Wiederherstellung des Reiches von 1914, das weder ein reiner noch ein vollständiger Nationalstaat gewesen war. Er hat solche Ziele mit Verachtung abgelehnt. Was er wollte, war die Unterwerfung oder Ausrottung nicht-deutscher Völker, die Herrschaft über grenzenlose Gebiete, die nicht deutsch waren; Ziele, die, seiner Überzeugung nach, Deutschland im Ersten Krieg hätte erstreben und erkämpfen sollen, aber weder erkämpft noch erstrebt hatte. Für ihn war der Zweite Krieg eine Wiederholung des Ersten mit den rechten Mitteln zum rechten Zweck.

Die fauligen Ideen, die hier am Werk waren, stammten aus dem späten 19. Jahrhundert. Die fauligen Energien – Ideen ohne Energie wirken nicht – aus dem Ersten Krieg und der ersten Niederlage. Insofern, aber nur insofern, stammte der Zweite Krieg aus dem Ersten und setzte er ihn fort. Der Wille, der ihn entfesselte und weitertrieb, war ein anderer.

Er war neu und gleichzeitig ganz und gar anachronistisch. Europa glaubte 1938 an Krieg nicht mehr. Darum, noch einmal, die Beschwichtigungspolitik; darum das langsame Auf-



Touren-Kommen des Krieges, das leichte Übertreten Frankreichs. Die Franzosen, die sich im Ersten Krieg so glorieus geschlagen und das Vergebliche aller Opfer und Siege erfahren hatten, wollten diesmal nicht kämpfen.

Glaubte Deutschland an Krieg, Sieg, Herrschaft? Daß die Generale nicht daran glaubten, ist notorisch. Und die Leute? In einer Schweizer Zeitung vom 5. September 1939 wird aus Berlin berichtet: »Im wenig belebten Stadtzentrum begannen nachmittags um ein Uhr dreißig Lautsprecherwagen zu zirkulieren, um das heute dem britischen Botschafter überreichte Memorandum zu verbreiten. Das Publikum, das mit der ziemlich lang geratenen Polemik gegen England nicht viel anzufangen wußte, gab weder Zeichen des Beifalls noch der Mißbilligung und zerstreute sich, sobald die Wagen sich wieder entfernten. Gegen drei Uhr nachmittags waren noch keine Extrablätter erschienen. Allmählich strömten die Leute auf dem Wilhelmplatz zusammen, der nach und nach schwarz von Menschen wurde, die schweigend zu den Fenstern der Reichskanzlei aufblickten. Schon die benachbarten Straßen waren aber einsam und verlassen.« – Bekanntlich wurde selbst das Wort »Krieg« in den ersten Tagen vermieden. Auch die Deutschen glaubten nicht mehr an ihn und wollten ihn nicht. Sie gehorchten; das ist alles.

Sie hatten Hitler nicht gewählt, damit er ihnen Krieg brächte. Damit er sie von den Qualen der Wirtschaftskrise erlöste, hatten sie ihn gewählt; die Wirtschaftskrise hatte mit dem Zweiten Weltkrieg so wenig zu tun wie mit dem Ersten. Aber nachdem Hitler einmal da war und seine Macht gesichert hatte, konnte er tun, was er wollte; ein anachronistischer Zufall. So kann es in der Geschichte kommen; was plötzlich da ist, in einem momentanen Anfall von Massenmißlaune und Massenwahn akzeptiert wurde, kann Eigengesetzlichkeit annehmen und eine neue Ursachenreihe beginnen. So wie eine Krebskrankheit plötzlich beginnt, dann aber ihren eigenen Verlauf nimmt.

Dem Anachronismus entspricht die Ödigkeit der Sache, der Zynismus, der mangelnde Glaube überall. Der Zweite Krieg

hat noch ungleich mehr Opfer gefordert als der Erste, aber er hat nicht das gleiche historische Gewicht. Den Kriegshandwerker mag auch er und ebenso interessieren; den Historiker nicht. Man vergleiche die Literaturen, welche beide Kriege herverbrachten. Man vergleiche die Spannungen, die Fülle widersprechender Tendenzen und Möglichkeiten in Deutschland, den Reichtum an bedeutenden Figuren während der Jahre 14–18 mit der Eintönigkeit von Propaganda und Scharfrichterei im Zweiten Krieg, einer Nacht, in der der 20. Juli das eine und einzige tragische Licht bedeutet.

Seit jeher hat man von einem »Ausbrechen« des Ersten Krieges gesprochen. Für den Beginn des Zweiten hat der Schweizer Historiker Walter Hofer den Begriff der »Entfesselung« vorgeschlagen und durchgesetzt. Beide Worte sind nützlich zum Verständnis der Sachen und ihres Unterschiedes.

Auf den allerersten Blick bietet sich eine gewisse Ähnlichkeit. 1914 wollten die Österreicher, auch die Deutschen, eine bewaffnete Strafaktion gegen Serbien, und hofften, sie könnte lokalisiert bleiben, stellten aber die Möglichkeit bis Wahrscheinlichkeit einer russischen Intervention in Rechnung. 1939 wollte Hitler seinen Krieg gegen Polen und nahm die Möglichkeit einer westlichen Intervention in Kauf, ohne, trotz aller Warnungen, mit ganzem Ernst an sie zu glauben. Serbien fühlte sich der russischen Rückendeckung sicher; anderenfalls hätte es wahrscheinlich das österreichische Ultimatum en bloc akzeptiert. Polen fühlte sich der englischen Rückendeckung sicher; anderenfalls hätte es vielleicht Ende August kapituliert, was es im Moment, aber ganz sicher nicht auf die Dauer gesettet hätte. – Hier hört die Parallele schon wieder auf.

Das Österreich Franz Josephs dachte nicht im Traum daran, noch konnte es daran denken, »Lebensraum« zu erobern oder sich auf eine Kette von Kriegen einzulassen. Auch Serbien wollte es nicht erobern, schon allein darum nicht, weil die Magyaren es nicht erlaubt hätten, und wußte überhaupt nicht, was es mit einem geschlagenen Serbien anfangen sollte. Gegenüber der revolutionären, das Mittel des Mordes nicht verschmähen den südslawischen Einheitsbewegung befand es sich in



Touren-Kommen des Krieges, das Frankreichs. Die Franzosen, die sich reich geschlagen und das Vergeblich erfahren hatten, wollten diesmal nicht glauben. Daß die Generale nicht daran glaubten, ist notorisch. Und die Leute? In einer Schweizer Zeitung vom 5. September 1939 wird aus Bern berichtet: »Im wenig belebten Stadtzentrum begannen nachmittags um ein Uhr dreißig Lautsprecherwagen zu zirkulieren, um das heute dem britischen Boten, das mit der ziemlich lang geratenen Polemik gegen England nicht viel anzufangen wußte, gab weder Zeichen der Billigung und zerstreute sich, sobald die Wagen sich wieder entfernten. Gegen drei Uhr nachmittags waren noch keine Extrablätter erschienen. Allmählich strömten die Leute auf dem Wilhelmplatz zusammen, der nach und nach schwarz von Menschen wurde, die schweigend zu den Fenstern der Reichskanzlei aufblickten. Schon die benachbarten Straßen waren aber einsam und verlassen.« – Bekanntlich wurde selbst das Wort »Krieg« in den ersten Tagen vermieden. Auch die Deutschen glaubten nicht mehr an ihn und vollzogen ihn nicht. Sie gehorchten; das ist alles.

Sie hatten Hitler nicht gewählt, damit er ihnen Krieg brächte. Damit er sie von den Qualen der Wirtschaftskrise erlöste, hatten sie ihn gewählt; die Wirtschaftskrise hatte mit dem Zweiten Weltkrieg so wenig zu tun wie mit dem Ersten. Aber nach dem Hitler einmal da war und seine Macht gesichert hatte, konnte er tun, was er wollte; ein anachronistischer Zufall. So kann es in der Geschichte kommen; was plötzliche und Massenwahn momentanen Anfall von Massenwahn akzeptiert wurde, kann Eigengesetzlichkeit annehmen und eine neue Ursachenreihe beginnen. So wie eine Krebskrankheit plötzlich beginnt, dann aber ihren eigenen Verlauf nimmt.

Dem Anachronismus entspricht die Ödikeit der Sache, der Zynismus, der mangelnde Glaube überall. Der Zweite Krieg

hat noch ungleich mehr Opfer gefordert als der Erste, aber er hat nicht das gleiche historische Gewicht. Den Kriegshandwerker mag auch er und ebenso interessieren; den Historiker nicht. Man vergleiche die Literaturen, welche beide Kriege hervorbrachten. Man vergleiche die Spannungen, die Fülle widersprechender Tendenzen und Möglichkeiten in Deutschland, den Reichtum an bedeutenden Figuren während der Jahre 14 – 18 mit der Eintönigkeit von Propaganda und Scharfrichterei im Zweiten Krieg, einer Nacht, in der der 20. Juli das eine und einzige tragische Licht bedeutet.

Seit jeher hat man von einem »Ausbrechen« des Ersten Krieges gesprochen. Für den Beginn des Zweiten hat der Schweizer Historiker Walter Hofer den Begriff der »Entfesselung« vorgeschlagen und durchgesetzt. Beide Worte sind nützlich zum Verständnis der Sachen und ihres Unterschiedes.

Auf den allerersten Blick bietet sich eine gewisse Ähnlichkeit. 1914 wollten die Österreicher, auch die Deutschen, eine bewaffnete Strafaktion gegen Serbien, und hofften, sie könnte lokalisiert bleiben, stellten aber die Möglichkeit bis Wahrscheinlichkeit einer russischen Intervention in Rechnung. 1939 wollte Hitler seinen Krieg gegen Polen und nahm die Möglichkeit einer westlichen Intervention in Kauf, ohne, trotz aller Warnungen, mit ganzem Ernst an sie zu glauben. Serbien fühlte sich der russischen Rückendeckung sicher; anderenfalls hätte es wahrscheinlich das österreichische Ultimatum en bloc akzeptiert. Polen fühlte sich der englischen Rückendeckung sicher; anderenfalls hätte es vielleicht Ende August kapituliert, was es im Moment, aber ganz sicher nicht auf die Dauer gerettet hätte. – Hier hört die Parallele schon wieder auf.

Das Österreich Franz Josephs dachte nicht im Traum daran, noch konnte es daran denken, »Lebensraum« zu erobern oder sich auf eine Kette von Kriegen einzulassen. Auch Serbien wollte es nicht erobern, schon allein darum nicht, weil die Magyaren es nicht erlaubt hätten, und wußte überhaupt nicht, was es mit einem geschlagenen Serbien anfangen sollte. Gegenüber der revolutionären, das Mittel des Mordes nicht verschmähenden südslawischen Einheitsbewegung befand es sich in



einer echten Staatsnot. Keine andere Großmacht war 1914 weniger expansiv, durch ihre innere Struktur so gezwungen, sich auf Verteidigung zu beschränken wie die Donaumonarchie. Es war ein verzweifelt Defensivunternehmen, zu dem es sich am 7. und 14. Juli entschloß; ein in jedem Fall hoffnungsloses, das tut nichts zur Sache.

Expansiv war das Deutsche Reich. Aber seine imperialen Interessen lagen in Übersee, nicht auf dem alten Kontinent. Es hatte nichts, jedenfalls nichts Greifbares, nichts Vernünftiges mit seinem an sich so wenig von Erfolg gesegnetem, verspätetem Imperialismus zu tun, daß es Juli 14 Österreich stützte und antrieb. Deutschland wollte nicht den einzigen, ihm geliebten Bundesgenossen verlieren; oder dann, wenn schon Krieg sein mußte, ihn in einem Moment führen, der günstiger wäre als spätere, da frühere Momente ungleich günstiger gewesen wären. Mehr nicht. Wo, in den allergeringsten Dokumenten des Juli, findet sich ein einziges Wort, das auf ein Mehr schließen ließe? Wo etwa die Bemerkung, daß es eigentlich gar nicht um die serbische Gefahr sondern um Eroberungen gehe? Wo ein Satz, der auch nur im entferntesten mit diesem zu vergleichen wäre: »Danzig ist nicht das Objekt, um das es geht. Es handelt sich für uns um Arrondierung des Lebensraumes im Osten...« Die *Unbewußtheit* von 1914, das allenfalls heimliche, verdrängte Wirken von Motiven, die gar nicht mitspielen durften, war 1939 durch die äußerste, philosophisch-schamlose Bewußtheit ersetzt.

1914 wußte niemand, ob Krieg kommen würde und niemand wollte ihn. Aber allgemein wurde angenommen, daß er einmal »kommen« würde, daß das wechselseitige Sich-Belauern der beiden Allianzsysteme nicht ewig so fortgehen könnte. Der Begriff des Krieges als eines legitimen Mittels zum Zweck gehörte zur Diplomatie wie zum inneren Aufbau der Gesellschaft.

Die allgemeine Erwartung des Krieges hatte sowohl Furcht wie Lustern nach dem Gefürchteten im Gefolge. Ebenso war der Schluß, den man aus der periodischen Wiederkehr der Krisen vor *dieser* Krise zog, ein gedoppelter: es würde auch

diesmal gut gehen, weil es etliche Mal gut gegangen war; es würde diesmal *nicht* gut gehen, weil jede Krise gefährlicher war als die vorhergehende und weil ein Fortdauern des Friedens umso unwahrscheinlicher wurde, je länger er schon gedauert hatte. Dahinter stand, daß keine Macht wußte, was die andere tun würde, jede Frieden wollte, aber kein Nachgeben. Das Nachgeben wäre Ende Juli den Russen immerhin billiger gekommen als den Österreichern. Denn die vitalsten österreichischen Interessen waren berührt; die vitalen russischen nicht.

Daraus, daß bis zum 31. Juli niemand mit Sicherheit wußte, ob Krieg sein würde oder nicht, daß niemand ihn mit ganzer Entschlossenheit wollte, daß der Friede noch zu retten war durch eine Annahme der Grey'schen Konferenz und Gesprächsvorschläge, durch den späten und ungenügenden deutschen Versuch, die Österreicher zu bremsen, durch eine Reduzierung des russischen Mobilisationsbefehls auf eine Teilmobilmachung und so fort, ergibt sich das dramatische Element, welches die Julikrise enthält. In seinem Buch »Die Ursprünge des Weltkrieges« schreibt der amerikanische Historiker Sidney Fay: »Nicht nur in Petersburg, sondern überall in den Auswärtigen Ämtern Europas begannen die Verantwortlichen nun unter den Einfluß einer furchtbaren physischen und geistigen Anspannung zu fallen. Überarbeitung, Sorge, Mangel an Schlaf; die unvermeidlichen psychologischen Folgen dieses Zustandes übersieht man zu häufig, wenn man die Ereignisse zu verstehen und die Schuld zu verteilen sucht. Will man begreifen, wie erfahrene und in ihrem Beruf geübte Menschen manchmal die Telegramme, die sich vor ihnen häuften, nicht mehr verstehen konnten, wie ihre Vorschläge verwirrend klangen und mißinterpretiert wurden und wie sie schnell von pessimistischen Ängsten und Verdächtigungen überwältigt wurden, wie sie in einigen Fällen schließlich zusammenbrachen und weinten, dann muß man auch die Nervenqual in Anschlag bringen, welche die Verantwortung für die Sicherheit des Landes und das Schicksal von Millionen Menschen bedeutete.«  
Wie anders 1939! Da begriff jeder, was vorging, und keiner



brach weinend über seinem Schreibtisch zusammen. Das Gewissen der einen Seite war gut und durfte es sein; die andere hatte keines. Wenn, sehr im Gegensatz zur letzten Juliwoche 1914, England in den letzten Augusttagen 1939 keine starke Aktivität mehr entfaltete, so darum nicht, weil diesmal der Entschluß darüber, ob Krieg sein sollte oder nicht, nur bei einem lag; weil es nach den gemachten Erfahrungen überhaupt keinen Sinn mehr hatte, diesen durch Konzessionen zu beruhigen, über die er ein paar Monate später doch wieder zu neuen Angriffstaten geschritten wäre. Daher das fast Irreal-Langweilige, das Geisterhafte der Vorgänge. Hier war keine echte Krise mehr. Der kranke Friede starb den voraussehbaren Tod; die Ärzte hatten endlich die Hoffnung aufgegeben und wandten ihre Routinemittel ohne Glauben an.

In den dreißiger Jahren waren die gesellschaftlichen Hierarchien nicht mehr militärisch-feudal bestimmt und war der Krieg kein allgemein akzeptiertes Mittel der Politik mehr. Das wird nicht so sehr durch »Völkerbund« und Kellogg-Friedenspakt bewiesen, wie durch die Haltung der westeuropäischen Völker und Regierungen. Sie konnten die Wirklichkeit eines großen europäischen Krieges überhaupt nicht mehr fassen; zu tief hatten sie seine Absurdität erfahren in den Greueln der Opfer und in der totalen Unfruchtbarkeit des Sieges von 1918. So führten sie denn auch den Krieg selbst dann nicht, nachdem sie ihn schon »erklärt« hatten. Anfang 1940 hielt der französische Propagandachef Jean Giraudoux eine Rede mit dem eleganten Titel »Warum wir diesen Krieg führen und warum wir ihn nicht führen.«

Von Rußland ist hier nicht die Rede. Stalin glaubte an Krieg in dem Sinn, daß er hoffte, die »kapitalistischen« Mächte würden ihn unter sich führen und er später irgendwie die Früchte ernten. Das Äußerste, was man von Rußland im August 39 sagen kann, ist, daß es Hitlers Krieg in diesem Moment ermöglicht hat. Verursacht hat es ihn nicht. Die russische Verantwortung ist 1939 geringer, nicht schwerer, als 1914. Nur einer glaubte 1939 mit der ihm eigenen radikalen Folgerichtigkeit an den Krieg als Mittel zum Zweck. Er hat ihn

gewollt, er hat ihn gemacht. »Der Lebensraum, der staatlichen Größe angemessen, ist die Grundlage jeder Macht. Eine zeitlang kann man Verzicht leisten, aber dann kommt die Lösung der Probleme so oder so... Weitere Erfolge können ohne Bluteinsatz nicht mehr errungen werden.« Der Ausdruck, »den Westen anfallen«, den er in der gleichen Besprechung gebrauchte, bezeichnet den Geist. Er sah sich, er sah sein Deutschland wie ein wildes Tier.

Was alles nicht heißt, daß er den Krieg so wollte, so ihn sich vorstellte, wie er ihn dann bekam. Wie könnte es das heißen. Krieg ist ein Abstraktum, von dem jeder wirkliche Krieg sich immer unterscheiden wird. Daß er es lieber Stück für Stück gemacht hätte, wissen wir. Niemals aber hätte er Frieden gehalten, auch dann nicht, wenn Polen kapituliert hätte. Wenn er nach der ungeheuerlichen Münchner Konzession nicht Ruhe gab, wenn er schon ein paar Wochen danach sich zunächst einmal im Inneren mit der »Kristallnacht« ergötzte, um den Münchner Vertrag demnächst zu zerreißen, wann wohl hätte er Ruhe gegeben? Carl Jacob Burckhardt trifft in seinen Erinnerungen: (»Meine Danziger Mission«) den Kern der Sache, da wo er schreibt: »... letzten Endes verschafft ihm, wenn er an jenes »Gegenüber« denkt« (nämlich an die ganze noch nicht von ihm beherrschte Welt. G.M.) »nur die Ausrottung völlige Ruhe.« – Eine Ruhe, die nicht ganz ohne Kosten für den Rest der Welt zu erreichen war; das muß man gestehen.

Dem »Ausbruch« und der »Entfesselung« entsprach der Verlauf beider Kriege. Der Ausbruch war eine freudige Explosion ungeheurer, lange aufgespeicherter Energien. Der Erste Krieg war mit einem Schlag ganz da und geriet dann ins Stocken. Die Entfesselung war eine allmähliche, zwei Jahre lang fast ganz von dem kontrolliert, der »entfesselt« hatte.

Das Gleiche gilt für die Kriegsziele. Von dem imperialistischen Geschwätz der Alldeutschen vor 1914, von dem Grübeln dieses oder jenes deutschen Financiers über eine zu erstrebende, unter deutscher Führung stehende wirtschaftliche Union Europas gehen ganz unsichere Fäden zu den deutschen Kriegszielen von 1917. Diese wurden erst in der Fieberglut des Krieges



brach weinend über seinem Schreibtisch zusammen. Das Gewissen der einen Seite war gut und durfte es sein; die andere hatte keines. Wenn, sehr im Gegensatz zur letzten Juliwoche 1914, England in den letzten Augusttagen 1939 keine starke Aktivität mehr entfaltete, so darum nicht, weil diesmal der Entschluß darüber, ob Krieg sein sollte oder nicht, nur bei *einem* lag; weil es nach den gemachten Erfahrungen überhaupt keinen Sinn mehr hatte, diesen durch Konzessionen zu beruhigen, über die er ein paar Monate später doch wieder zu neuen Angriffstaten geschritten wäre. Daher das fast Irreal-Langweilige, das Geisterhafte der Vorgänge. Hier war keine echte Krise mehr. Der kranke Friede starb den voraussehbaren Tod; die Ärzte hatten endlich die Hoffnung aufgegeben und wandten ihre Routinemittel ohne Glauben an.

In den dreißiger Jahren waren die gesellschaftlichen Hierarchien nicht mehr militärisch-feudal bestimmt und war der Krieg kein allgemein akzeptiertes Mittel der Politik mehr. Das wird nicht so sehr durch »Völkerbund« und Kellog-Friedenspakt bewiesen, wie durch die Haltung der westeuropäischen Völker und Regierungen. Sie konnten die Wirklichkeit eines großen europäischen Krieges überhaupt nicht mehr fassen; zu tief hatten sie seine Absurdität erfahren in den Greueln der Opfer und in der totalen Unfruchtbarkeit des Sieges von 1918. So führten sie denn auch den Krieg selbst dann nicht, nachdem sie ihn schon »erklärt« hatten. Anfang 1940 hielt der französische Propagandachef Jean Giraudoux eine Rede mit dem eleganten Titel »Warum wir diesen Krieg führen und warum wir ihn nicht führen.«

Von Rußland ist hier nicht die Rede. Stalin glaubte an Krieg in dem Sinn, daß er hoffte, die »kapitalistischen« Mächte würden ihn unter sich führen und er später irgendwie die Früchte ernten. Das Äußerste, was man von Rußland im August 39 sagen kann, ist, daß es Hitlers Krieg in diesem Moment *ermöglicht* hat. Verursacht hat es ihn nicht. Die russische Verantwortung ist 1939 geringer, nicht schwerer, als 1914.

Nur *einer* glaubte 1939 mit der ihm eigenen radikalen Folgerichtigkeit an den Krieg als Mittel zum Zweck. Er hat ihn

gewollt, er hat ihn gemacht. »Der Lebensraum, der staatlichen Größe angemessen, ist die Grundlage jeder Macht. Eine Zeitlang kann man Verzicht leisten, aber dann kommt die Lösung der Probleme so oder so... Weitere Erfolge können ohne Bluteinsatz nicht mehr errungen werden.« Der Ausdruck, »den Westen anfallen«, den er in der gleichen Besprechung gebrauchte, bezeichnet den Geist. Er sah sich, er sah sein Deutschland wie ein wildes Tier. Was alles nicht heißt, daß er den Krieg so wollte, so ihn sich vorstellte, wie er ihn dann bekam. Wie könnte es das heißen. Krieg ist ein Abstraktum, von dem jeder wirkliche Krieg sich immer unterscheiden wird. Daß er es lieber Stück für Stück gemacht hätte, wissen wir. Niemals aber hätte er Frieden gehalten, auch dann nicht, wenn Polen kapituliert hätte. Wenn er nach der ungeheuerlichen Münchner Konzession nicht Ruhe gab, wenn er schon ein paar Wochen danach sich zunächst einmal im Inneren mit der »Kristallnacht« ergötzte, um den Münchner Vertrag demnächst zu zerreißen, wann wohl hätte er Ruhe gegeben? Carl Jacob Burckhardt trifft in seinen Erinnerungen: (»Meine Danziger Mission«) den Kern der Sache, da wo er schreibt: »... letzten Endes verschafft ihm, wenn er an jenes »Gegenüber« denkt« (nämlich an die Ausrottung völlige von ihm beherrschte Welt. GM.) »nur die Ausrottung völlige Ruhe.« – Eine Ruhe, die nicht ganz ohne Kosten für den Rest der Welt zu erreichen war; das muß man gestehen. Dem »Ausbruch« und der »Entfesselung« entsprach der Verlauf beider Kriege. Der Ausbruch war eine freudige Explosion ungeheurer, lange aufgespeicherter Energien. Der Erste Krieg war mit einem Schlag ganz da und geriet dann ins Stocken. Die Entfesselung war eine allmähliche, zwei Jahre lang fast ganz von dem kontrolliert, der »entfesselt« hatte. Das Gleiche gilt für die Kriegsziele. Von dem imperialistischen Geschwätz der Alldeutschen vor 1914, von dem Grübeln dieses oder jenes deutschen Financiers über eine zu erstrebende, unoder jenes deutschen Financiers über eine zu erstrebende, unoder deutscher Führung stehende wirtschaftliche Union Europas gehen ganz unsichere Fäden zu den deutschen Kriegszielen von 1917. Diese wurden erst in der Fieberglut des Krieges



ausgeheckt, und nie war sich die Nation, waren sich die verschiedenen Führungsgruppen einig darüber. Dagegen war 1939 nicht der Krieg mit einem Schlag da, wohl aber das deutsche Kriegsziel, und war es längst gewesen. Es stand schon in »Mein Kampf«.

Es war unvermeidlich, daß deutsche Historiker nach 1918 die These von der Alleinschuld Deutschlands zu entkräften suchten, und es war gerechtfertigt. Daß sie ein Politicum daraus machten, lag an den Siegern selber, die, den Findungen der Wissenschaft plump vorgreifend, selber eines daraus gemacht und ihre Reparationsforderung darauf aufgebaut hatten. Natürlich gingen viele deutsche Schriftsteller zu weit. Aus der »Nicht-Alleinschuld« machten sie die Unschuld oder die Alleinschuld der anderen. Aber elementare Tatsachen wie die, daß die russische Mobilmachung, und nicht erst die deutsche Kriegserklärung alles entschied, daß Frankreich notorisch entschlossen war, auf jeden Fall mit Rußland zu gehen, gleichgültig wie der Rechtsfall lag, daß Österreich in der Tat einen sehr schwerwiegenden Rechtsfall in Serbien auszufechten hatte, ließen, auch abgesehen von den Hintergründen, von dem europäischen Mächtesystem und Mächtenspiel, welches wieder nicht Deutschland allein erfunden hatte, auch den wahrheits-treuesten deutschen Forschern keine Wahl, als sich gegen die brutalen Simplifizierungen des Gegners zur Wehr zu setzen. Nicht-deutsche Historiker kamen ihnen alsbald zu Hilfe; gleichfalls solche, die, von politischer Leidenschaft verführt, zu weit gingen, und andere, die gewissenhaft der Wahrheit dienten.

Ein ähnlicher »Revisionismus« kann und wird sich im Bereich der Wissenschaft für 1939 niemals ergeben. Mögen die französischen, die englischen Archive einstweilen nur Ausgewähltes preisgeben, niemals wird man in ihnen finden, was unser Urteil über diesen durchaus öffentlichen, durchaus eindeutigen Vorgang im Eigentlichen verändern könnte. Dem historischen Erzähler wie dem Pädagogen bleibt nichts, als die Wahrheit aufrechtzuerhalten und notfalls für ihre Aufrechterhaltung zu kämpfen, so deprimierend die letztere Aufgabe auch ist.

Gern begreifen wir, daß die Jugend von Schuld und Irrtum der Väter, bald der Großväter, von den alten Blutgeschichten zuviel nicht mehr hören will. Die Grundtatsachen müssen trotzdem in unserem Bewußtsein bleiben; denn ohne sie, was auch alles sich zwischen Damals und Heute geschoben hat, ist die Gegenwart nicht zu verstehen.

### *Charakter und Verlauf des Krieges*

Der Erste Weltkrieg hat den Deutschen wie den anderen Völkern Europas am Anfang große Freude gemacht. Er wurde mit Lust und Großartigkeit, mit ungeheuren Zusammenstößen begonnen; und obgleich auch er sich später erweitert hat durch den Beitritt Italiens, der Balkanstaaten, schließlich Amerikas, so war er doch von Anfang an ganz da. Er blieb, was er war, ein europäischer Krieg mit letztlich unbedeutenden Nebenschauplätzen auf anderen Kontinenten, dort wo Europa regierte. Der Grundcharakter des Kampfes änderte sich während der vier Jahre nicht, wie sehr auch seine Intensität sich steigerte; zum Schluß wurde er mit ungefähr denselben Waffen entschieden, mit denen er begonnen worden war. Zum Zweiten Krieg hatte außer H. und seinen Spießgesellen eigentlich niemand Lust, und selbst der Tyrann wußte nur in den tieferen Schichten seiner Seele, worauf er sich da einließ. Kummer lag 1939 über der europäischen Menschheit; das öde Gefühl, daß nun alles noch einmal gemacht werden müßte und daß, wenn es das erste Mal trotz aller Opfer nicht recht gemacht worden war, es das zweite Mal wohl auch zu nichts Gutem führen könnte. In Frankreich hat dies Gefühl zu Seelenlähmung und Niederlage geführt. Die Deutschen begannen den Krieg; aber Lust hatten auch sie keine dazu, nicht die Zivilisten, nicht die Soldaten, am wenigsten die Generäle. Nie ist